Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 180 (2012)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

19/2012 • 10. MAI • 180. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

40 JAHRE «COMMUNIO ET PROGRESSIO» – MEDIENSONNTAG

Die Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz und der Katholische Presseverein organisierten in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg Anfang 2012 eine Tagung mit dem Titel «Community out? Community in?». Anlass dafür war das 40-Jahr-Jubiläum der Pastoralinstruktion «Communio et progressio» von 1972, die bei ihrem Erscheinen auf grosse Beachtung stiess und im Gegensatz zum Konzilsdekret «Inter mirifica» – dem wohl schwächsten Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils – auch Neuerungen brachte. «Communio et progressio» konfrontiert die katholische Kirche mit den Medien und umgekehrt.

Eine positive Sicht auf die Medien

Die Medien werden im Gegensatz zu früher eindeutig positiv gesehen, machmal auch aus einer gewissen Naivität heraus. Deren Nutzer und Macher werden aber mit ihrer Bestimmung, Gemeinschaft und Fortschritt aller Menschen zu fördern, konfrontiert. Die Medien sollen ein «Gespräch am runden Tisch» ermöglichen, ein Ziel, das in unserer Gegenwart durch die Digitalisierung und die neuen sozialen Dienste wie Facebook und Twitter technisch möglich ist wie noch nie. Doch wie steht es um die Gesprächs- und Debattenkultur, die dazu erforderlich ist – auch innerhalb der Kirche? Wie steht es mit der Fortschreibung von «Communio et progressio» über «Aetatis novae» von 1992 hinaus ins Jahr 2012 und weiter?

Erfolgreiche Tagung – hoffentlich mit Nachwirkungen

Die Tagung vom 12. Januar 2012 war imposant, interessant und anregend, also rundum erfreulich. Erzbischof Maria Celli, Präsident des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel, legte eine realistische Mediensicht dar und zeigte die Chancen für die vatikanische Medienarbeit auf, während André Kolly «Communio et progressio» vorstellte. Ein Wermutstropfen war die eher geringe Präsenz von kirchlichen Führungskräften, was zur Frage führt, ob der Öffentlichkeitsarbeit und Medienpräsenz der katholischen Kirche in der Schweiz wirklich die Bedeutung zugemessen wird, die eine missionarische Präsenz unserer Kirche in der Welt erfordert. Auf kirchliche Defizite wies Peter Rothenbühler hin. Sein Referat, eine kritische Aussensicht auf unsere Kirche, mag teilweise unangenehm sein, verdient es aber, wahrgenommen und analysiert zu werden – deshalb dessen Wiedergabe in der vorliegenden SKZ-Nummer. Wir können für solche wohlwollend-kritischen Worte nur dankbar sein – und die richtigen Schlüsse daraus ziehen. Jedenfalls bietet die heutige Welt der Medien mehr Chancen für die Kirche, als wir dies oftmals wahrhaben wollen. In gewissem Sinne sind die Medien ein Prüfstein für unser Zeugnis und für die Güte unserer Arbeit, auch wenn den Medien selbstverständlich keine Unfehlbarkeit zukommt. Anregend sind auch die Thesen von Walter Müller und Simon Spengler, die in Auszügen nachfolgend dokumentiert werden. *Urban Fink-Wagner*

313 MEDIEN
315 LESEJAHR
319 KIPA-WOCHE
321 OEKU-BEILAGE
341 AMTLICHER TEIL

Warum ein Mediensonntag?

Das Bild der Kirche und ihrer Botschaft wird heute für die meisten Menschen durch die Medien vermittelt. Die Schweizer Bischöfe schreiben deshalb in ihrer Grundsatzerklärung zur Medienarbeit im Jahr 2008: «In unserer Kultur, die teils von den Medien geschaffen, teils von ihnen weitergetragen und ausgedeutet wird, muss die Kirche mit ihrer Botschaft präsent sein.» Die Kirche braucht auch eigene Medien: Internetportale, Nachrichtenagenturen, Pfarrblätter. Auch in den neuen sozialen Netzwerken wie Facebook oder Twitter will die Kirche die Menschen erreichen. All das ist nicht gratis. Deshalb führt der katholische Presseverein gemeinsam mit der Medienkommission der Bischöfe den Mediensonntag durch, dieses Jahr am 19./20. Mai 2012. Diese Kollekte leistet einen wichtigen Beitrag für die Medienarbeit der Kirche in der Schweiz. Die Kampagne steht unter dem Motto «Mehr Good News».

Kommission für Medien und Kommunikation

Weitere Infos:
www.kommission-medien.bischoefe.ch; Spenden: PC 17-1584-2 «Mediensonntag»; Die Referate und weitere Informationen über die Tagung vom 12. Januar 2012 (inkl. die vollständigen Thesen von Walter Müller und Simon Spengler): www.kommission-medien.bischoefe.ch/aktuelles/communio-out-community-in; Die Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 2012 von Papst Benedikt XVI. mit dem Titel «Stille und Wort: Weg der Evangelisierung» ist unter www.kirchenzeitung.ch, SKZ-Nr. 19/2012 aufgeschaltet.

Hinweis:
Die vor kurzem veröffentlichte Broschüre «Wie gehen wir mit den Medien um?» wird in der SKZ-Ausgabe Nr. 20/2012 dokumentiert. Sie ist auch unter www.kommission-medien.bischoefe.ch/grundlagen-dokumente/broschuere-wie-gehen-wir-mit-den-medien-um digital abrufbar.

Thesen von Walter Müller

1. «Communio et Progressio» versteht soziale Kommunikationsmittel (also die Medien) als «von der Vorsehung Gottes gegebene Mittel, um das Zusammenleben der Menschen auf der Erde zu fördern» (C&P 12). Gleichzeitig verlangt die Instruktion von den sozialen Kommunikationsmitteln, den Primat der Würde der Person und des Gemeinwohls zu wahren. Wenn man die gegenwärtige Medienlandschaft in der Schweiz betrachtet, sieht man diesen Primat an mancher Stelle verletzt.

2. C&P verlangt von den Katholiken, mit ihrem Einsatz in den Medien zur Verkündigung des Evangeliums, zum Gespräch und Austausch innerhalb der Kirche und nicht zuletzt zum Dialog von Kirche und Welt beizutragen. In der Schweiz ist in den vergangenen Jahren unter dem Druck des technischen Wandels («Digitalisierung») und von Finanzierungsproblemen viel an Strukturen und effizientem Einsatz der kirchlichen Medien gearbeitet worden. Es ist jetzt Zeit zu überprüfen, wie weit die drei erwähnten C&P-Postulate (Verkündigung, Dialog in der Kirche und Dialog von Kirche und Welt) derzeit umgesetzt werden und Verbesserungen oder Korrekturen angestrebt werden müssen.

3. Seit der Veröffentlichung von C&P haben nicht nur die sozialen Kommunikationsmittel tiefgreifende Umwälzungen erlitten, Ähnliches gilt für die Gesellschaft, die Wirtschaft und die Kirche. Die Glaubensweitergabe an die neue Generation ist in weiten Teilen prekär geworden. Zur Lösung der Krise bedarf es von kirchlicher Seite einiges mehr, als dass eine Bischofssynode zum Thema Neu-Evangelisierung stattfindet und ein Jahr des Glaubens ausgerufen wird. Wie bereits C&P fordert, müssen neue Verkündigungsmethoden ausprobiert werden (vgl. C&P 131). Die Möglichkeiten der dafür in Frage kommenden Medien haben sich in den vergangenen Jahren stark vermehrt.

4. Die rapide Umgestaltung der Medienwelt (Konvergenz/Newsroom-Journalismus/Bedeutungsverlust der Printmedien/Bildung regionaler Monopole und Oligopole für die «klassischen» Medien/Fragmentierung der Nutzer und «neuen» Medien/Social Media) bringt in der Bilanz möglicherweise mehr Vorteile für die Aufgaben der Verkündigung und des Dialogs als Nachteile (...).

5. Der Printjournalismus, der das 20. Jahrhundert geprägt hat, beruhte weitgehend auf dem Selbstbild des Journalisten als unbeteiligtem Beobachter und auf der Orientierung an Nachrichten. Diese Zeit des Journalismus geht zu Ende. Das Bild des Journalismus, das C&P entfaltet, ist ein anderes: Ein engagierter Journalismus «unter dem obersten Gesetz der Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit und Wahrheit» (C&P 17) (...). Der «kapitalgesteuerte» Journalismus läuft währenddessen Gefahr, dass er Aufrichtigkeit mit kalkulierter Emotionalität, Zuverlässigkeit mit Beliebigkeit und Wahrheit mit Nützlichkeit substituiert, damit in den Medien (vermeintlich) günstige Umstände für das Werbegeschäft geschaffen werden.

6. Die neuen Herausforderungen, Möglichkeiten und Gefahren des Journalismus im Allgemeinen und der kirchlichen Kommunikation im Besonderen machen eine zeitgemässe Fortschreibung der Pastoralinstruktion dringend notwendig.

Walter Müller, Infobeauftragter SBK

Thesen von Simon Spengler

1. Kirchliche Entscheidungsträger in Sachen Kommunikation (vor allem in der Kirchenleitung) haben oft ein negatives Medienbild (...). Dieses negative Medienbild prägt über weite Strecken das Kommunikationsverhalten der Kirchenleitung und erschwert eine konstruktive Medienarbeit. Andererseits widerspiegelt sich dieses negative Vorurteil auf Seiten der Medien (...). Es gelingt der kirchlichen Kommunikation kaum, sich aus dieser fatalen Verkettung zu befreien.

2. Das negative Medienbild führt zu dem vermehrt auftauchenden Wunsch nach mehr «kircheneigenen» Medien (...), welche die kirchliche Lehre «unverfälscht» transportieren (...). Wenn sie einen Ersatz der säkularen Medienwelt darstellen sollen, führt diese Strategie nur zur weiteren gesellschaftlichen Isolation der Kirche (...).

3. Die Kirche(nleitung) denkt noch immer stark in Bistumsgrenzen. Insofern ist sie nicht in der modernen Medienwelt angekommen (...).

4. Glaubwürdige Kommunikation kann nie eine Einwegkommunikation sein, sondern muss die Möglichkeit der kritischen Entgegnung und der Kontroverse einschliessen (...). Insofern müssen auch kirchliche Medien kritische Fragen aufgreifen.

5. Kirchliche Medienschaffende stehen andererseits immer auch im Dienst des Gesamtinteresses der Kirche. Was dieses «Gesamtinteresse» im konkreten Fall ist, kann nur in einem ständigen Dialogprozess definiert werden und steht nicht fixfertig im Katechismus.

6. Die seit Jahrzehnten bestehende Blockade führt gerade angesichts dieses nötigen Dialogs zur Polarisierung, die eine glaubwürdige Kommunikation bisweilen verunmöglicht (...).

7. Unsere kirchlichen Medien leiden unter einer extremen Zersplitterung: – (zu) viele Kleinstredaktionen im Printbereich (Pfarrblätter) mit wenig Austausch untereinander; – (zu) viele unterschiedliche und getrennte Institutionen für die diversen Medienbereiche mit unterschiedlichster Trägerschaft. (...) Kampagnenfähigkeit bleibt ein Wunschtraum.

8. Weltweit vernetzen sich in der Medienwelt die unterschiedlichsten Kanäle (...). In kirchlichen Medien hat dieser Prozess noch kaum begonnen.

9. Kirchliche Medien sollten den gleichen Ansprüchen an Professionalität genügen wie auch säkulare. Diesen Anspruch lösen wir nicht immer ein. Weiterbildungsangebote für kirchliche Medienschaffende und Aufstiegsmöglichkeiten fehlen weitgehend (...).

10. Professionalisierung kirchlicher Kommunikation darf in keinem Fall dazu führen, dass zwischen kirchlichen Amtsträgern und Medien eine Mauer aus professionellen Kommunikationsleuten und PR-Experten errichtet wird. Das grösste Kapital der Kirche sind authentische Persönlichkeiten (...). Die Medienschaffenden müssen einen Zugang zu diesen Persönlichkeiten finden können. Wird dieses Kapital der Kirche besser genutzt, können die Menschen (Gläubige wie Ungläubige) Kirche auch positiv wahrnehmen. Eines darf nie vergessen werden: Ziel unserer Arbeit sind nicht die Medien selbst, sondern die Mediennutzer, die Menschen – Gläubige wie Nicht-Gläubige.

Simon Spengler,
Sekretär der SBK-Kommission für Kommunikation und Medien

DER FRIEDEN, DER NICHT BILLIG IST, SONDERN IN GOTT WURZELT

Pfingsten: Joh 20,19–23

Einleitung

Die Erzählung spielt nicht zu Pfingsten, wie wir es feiern, zum jüdischen Wochenfest, fünfzig Tage nach Ostern, sondern am Ostersonntagabend. Der Abend des Ostersonntags ist für uns eine Zeit, wo wir längst in österlicher Freude und Zuversicht zusammensitzen, uns freuen, dass Gott Tod und Finsternis besiegt hat. Die Jüngerinnen und Jünger durchleben eine ganz andere Situation. Sie haben zunächst Angst, sind noch ganz geprägt von den schrecklichen Ereignissen und dem Mord an Jesus. Erst als Jesus in all seiner Kraft vor ihnen steht, freuen sie sich, schöpfen auch Mut. Aber nicht, um sich selbst zu beruhigen, sondern um für die Menschen die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden spürbar und erfahrbar zu machen.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Zu Beginn steht eine markante Zeitangabe: Es ist Abend dieses ersten Tages nach dem Sabbat, also Sonntagabend. Das ist nach der Zeitrechnung des Evangelisten Johannes der Sonntag, an dem Maria aus Magdala das leere Grab vorgefunden hat und Jesus ihr erschienen ist. Maria ging dann zu den anderen Jüngerinnen und Jüngern und erzählte ihnen, dass sie «den Herrn» gesehen hatte. Wenn Maria sagt, sie hat den Herrn gesehen, dann heisst das, sie hat Jesus in seiner Vollmacht, in all seiner Kraft und Ausstrahlung, wie er lebendig ist, gesehen. Nicht einfach eine Erscheinung, sondern das, was er ihr bedeutet: Herr, Meister.

So sitzen sie an diesem Abend zusammen, haben sich eingeschlossen und haben Angst. Sie kennen sich nicht aus. Abend oder Nacht ist in der Bibel die Zeit besonderer Ereignisse. In der Septuaginta geschieht um diese Zeit nicht mehr, aber auch nicht weniger als die Ermordung des babylonischen Generals Holofernes durch Judit (Jdt 13,1). Bei Mk, Mt und Joh ist es die Zeit der Vollmacht Jesu (Heilungen in Mk 1,32; Mt 8,16, Speisung vieler in Mt 14,15 und die Beruhigung des Seesturmes in Mk 4,35; 6,46; Joh 6,16). Wenn Jesus um diese Zeit kommt, ist das nicht zufällig. Es ist die Zeit seiner Vollmacht.

Die geschlossenen Türen dagegen ein Zeichen von Sicherheitsbedürfnis und Angst (Neh 6,10, 7,3; Koh 12,4; Dan 13,17.20). In diese Situation tritt Jesus ein und grüsst mit dem Friedensgruss. Friede, hebräisch Schalom, bedeutet mehr als nur das Gegenteil von Streit und Krieg. Es beinhaltet die Aspekte von Friede, Sicherheit, Wohlbefinden, wohlbehalten sein; sicher, unversehrt sein. So ist es auch bis heute ein üblicher Gruss (1 Sam 25,5f.), ein Wunsch des Wohlergehens und zugleich die Nachfrage danach. So sagt Jesus nicht einfach nur Friede, sondern gerade in diese Situation der Angst wahrscheinlich vor allem «Sicherheit und Unversehrtheit sei mit euch»; was für ein Zuspruch für diese Menschen, die noch verwirrt, trauernd und voll Angst sind.

«Friede» steht innerhalb des Neuen Testaments immer im Kontext der «pax romana», dem «Frieden» des brutal durchgreifenden Unterdrückungsregimes. Die Jüngerinnen und Jünger kennen diese nun aus der Festnahem und Ermordung Jesu. Hier steht nun aber im griechischen Text, dass die Jüngerinnen und Jünger vor den «ioudaioi», «den jüdischen Menschen» Angst hatten. Wer waren diese angesichts dessen, dass sie selbst zu diesen zählten? Auch Josef von Arimatäa war aus Angst vor diesen «jüdischen Menschen» ein geheimer Jünger und kommt deshalb abends daher. Der Begriff kommt im Johannesevamgelium ganz besonders häufig vor, auch im Buch Ester ist das so. Bei Ester sind «die Juden» jene Gemeinschaft, die von einem Pogrom bedroht ist und gerettet wird. Bei Johannes ist das nicht so eine genau abgegrenzte Gruppe. In Kap. 18–19 sind es diejenigen, die Jesu Tod wünschen. Die Angst der Jüngerinnen und Jünger besteht zweifellos vor dieser Gruppe, die für Jesu Tod verantwortlich ist. Zu ihnen zählt die jüdische religiöse Obrigkeit, die für die Jüngerinnen und Jünger ebenso eine Bedrohung darstellt wie das Regime der Pax Romana. Sie sind doppelt gefährdet, und nun kommt Jesus und sagt diesen Frieden hinein in die Situation der Angst und der verschlossenen Türen, und er zeigt dazu seine Seiten, d.h. seine Wunden. Diesen Frieden also, kein sanftes Ruhekissen, sondern einen Weg mit Gott, der an der Gewalt und Brutalität der Obrigkeit nicht vorbeiführt. Die Angst der Jüngerinnen und Jünger vor der Obrigkeit ist also berechtigt. Aber sie hat nicht das letzte Wort. Sie soll nicht bei den verschlossenen Türen enden, sondern so, wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich jetzt euch. «Vater» sagt Jesus. Wieso? Denkt er denn schon trinitarisch? Das wissen wir nicht. «Vater» als Gottesbezeichnung spricht die sorgende, nährende Erfahrung von Gott an. Gott sorgt für Euch, sorgt Euch also nicht selbst. Ich bin gegangen in dieser Zuversicht, in der sollt auch ihr gehen. Ich sende euch, heisst, ich, der das Leiden, die Folter, den Tod überstanden und auch überlebt habe, lebendig vor euch stehe (sie sahen Jesus, den Lebendigen, V. 20). Der Vater gibt einen Frieden im Sinn des Wohlergehens und der Fülle. Der Schalom einer Gemeinschaft oder einer Stadt ist ihre Sicherheit und ihre Versorgung mit Nahrung (Ps 147,14; Jer 29,7).

Jesus bläst die Versammelten mit Geistkraft an. Das ist eine Lebensgabe. Gott bläst dem Menschen in Gen 2,7 Leben in die Nase. Der Geist ist Leben und löst aus der Lähmung der Angst, ähnlich werden auch tote Gebeine in Ez 37 mit Geistkraft zu Leben erweckt (Ez 37,9).

Mit Johannes im Gespräch

Kein Wort steht hier zufällig. Johannes erzählt von einer Bewegung, nämlich von der Angst vor der religiösen und gesellschaftlichen Obrigkeit zur Freude über Jesu machtvolles Dasein auch nach dem Tod. Johannes, du kennst wohl diese Angst vor den vermeintlichen Mächten und die Freude über den, der wirklich Macht hat. Diese Wandlung gibst du uns mit als Kirchengründungsprozess.

Jesus geht durch die Verschlossenheit der Türen auf seine Jüngerinnen und Jünger zu und sendet sie. Johannes erzählt das Kirchengründungsfest als Erfahrung, uns von Jesus aufbrechen zu lassen und hinauszugehen.

Jesus wünscht Frieden in die Angst hinein, Wohlergehen, aber nicht platt und oberflächlich, denn da sind ja seine Seiten, sein Leid. Johannes kennt wohl auch diesen unbequemen Frieden Jesu. Zu ihm gehören auch Leid und Kampf, aber er ist stärker als diese. Das ist ein Leben aus der Ostererfahrung.

Es ist aber auch ein Leben aus der Geistbegabung heraus. Jesus bläst Geistkraft zu und sendet «wie der Vater». Der Friede ist auch Sorglosigkeit in Gottes Fürsorge. Johannes, du erzählst uns das Kirchengründungsfest als Fest der Sorglosigkeit und des uneingeschränkten Vertrauens in Gottes Sorge. Geistgabe ist Lebensgabe. Erst in dieser Haltung sind diese Männer und Frauen wieder lebendig, voll Leben.

Das Fest der Kirchengründung ist ein Fest des Friedens Jesu, der nicht das billige Wohlergehen einiger weniger Rechtgläubiger meint, sondern die Haltung der Zuversicht, dass Gott sorgt und deshalb nicht hinter den Türen geschwiegen werden muss. Es ist das Fest der Begabung vieler Menschen, die sich auf Jesus einlassen.

Der Sendungsauftrag ist ein Vergebungsauftrag mit Einschränkung: Wem ihr sie nicht vergebt, dem sind die Sünden nicht vergeben. Ich frage mich, Johannes, welche Sünden können wir einander nicht vergeben? Was wiegt wirklich so schwer, dass unsere zwischenmenschliche Einfühlsamkeit nicht ausreicht, um Gottes Barmherzigkeit erfahrbar zu machen?

Ursula Rapp

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern, wo sie zurzeit für die Professurvertretung Exegese AT verantwortlich ist.

EINE KRITISCH-KONSTRUKTIVE AUSSENSICHT

KIRCHE IST KEIN THEMA – ES SEI DENN, SIE MACHT SICH DAZU!

Ich bin Ihnen dankbar dafür, dass Sie mich hier über das Verhältnis von Medien und Kirche reden lassen. Sie wissen vielleicht, dass mein Vater reformierter Pfarrer war, dass ich also schon viele Kirchen von innen gesehen habe, reformierte, aber in den Ferien auch schönere, katholische. Und ich habe mich auch intensiv mit Glaubensfragen auseinandergesetzt. Der Pfarrer gehörte in den Dörfern, wo wir wohnten, zur Prominenz, auch wir Kinder standen unter Beobachtung. In der Kirche gab es eine Bank, in deren Lehne «Pfarrfamilie » eingraviert war. Meine Mutter spielte Orgel. Vater war der Mann mit dem schwarzen Talar und dem weissen Bäffchen, zu dem alle hinaufschauten. Der Mann, der die Gemeinde segnete, der die Menschen taufte, verheiratete, beerdigte. Er war ein guter Prediger, ein hervorragender Theologe, er hat auch Bücher geschrieben.

Pfarrersfamilie – Vor- und Nachteile

Manchmal sage ich mir, der Zölibat hat etwas Gutes, er produziert weniger Pfarrerssöhne, die sich mit einem Vater auseinandersetzen müssen, der nicht nur überlebensgross ist, sondern auch noch die göttliche Wahrheit vertritt und eine privilegierte Beziehung zu Vater, Sohn und Heiligem Geist hat – also übermächtig ist und trotzdem sein Unternehmen nicht vererben kann …

Sie können sich vorstellen, dass das manchmal schwer wiegt und man froh sein kann, wenn Pfarrerssöhne oder -töchter doch einigermassen reüssieren. Und sei es auch nur in den Medien. Eine Kindheit in einem Pfarrhaus hat auch Vorteile, es wird viel gelesen, viel diskutiert und nachgedacht, das Tischgebet, die Diskussion über wichtige politische und gesellschaftliche Fragen am Tisch, all das schärft den kritischen Verstand. Es dreht sich vieles um das Wort, die Kraft der Sprache, die Schrift, die Rede. Eine Kindheit in einem Pfarrhaus gibt auch ein solides gedankliches Fundament, das auf christlichen Werten beruht, die noch heute mein Denken und Handeln weitgehend bestimmen, und dafür bin ich sehr dankbar. Sie werden verstehen, dass ich vor diesem Hintergrund schon oft aus einer kirchlichen Perspektive über die Medien nachgedacht habe, und umgekehrt, denn das war auch ein wichtiges Thema zu Hause: Mein Vater kam mal mit der Idee, eigentlich müsste ein Pfarrer die Leute dort abholen, wo sie sind, nämlich im «Blick». Er reiste nach Zürich zur Chefredaktion des Boulevardblattes und schlug den Herren vor, jeden Samstag eine Pfarrerkolumne abzudrucken. Sie fanden die Idee gut, gingen aber nicht darauf ein.

Die katholische Kirche und die Medien

Das Verhältnis zwischen der katholischen Kirche und den Medien ist heute in meinen Augen ein groteskes, ein geradezu paradoxes. Die Kirche hätte als Medium zur Verbreitung der Botschaft Christi eigentlich sehr viel Positives anzubieten: vor allem ein Angebot zum Nachdenken. Zum Meditieren, zum Beten, wie Sie das vielleicht nennen. Die Kirche hätte eigentlich die schönsten Botschaften zu verbreiten: Botschaften der Liebe, des Friedens, der Versöhnung, der Vergebung, der Solidarität, der Liebe zur Natur. Aber auch ein paar nützliche Regeln zur Führung eines anständigen, eines gottgefälligen Lebenes, moralische Regeln, Anstandsregeln, die uns erlauben, ein Leben in Friede, Harmonie, Gemeinschaft, Bescheidenheit und Selbstlosigkeit zu führen wie: «Du sollst nicht stehlen und du sollst nicht begehren» usw. Aber diese Kirche der frohen Botschaften, diese Kirche als Angebot zum Nachdenken über sich selbst, über unser Handeln in der Gesellschaft, ist in den Medien kaum ein Thema. Oder dann nur in extra dafür vorgesehenen Spalten, in sogenannten Ghettoseiten, oder an Ostern oder an Weihnachten, wenn die Zeitungen die Seite eins frei machen für einen netten Theologen.

Trotzdem ist die Kirche dauernd in den Schlagzeilen: mit Storys, die von allem andern handeln als von frohen Botschaften. Sie handeln von alten, hinterwäldlerischen Männern, die völlig weltfremd leben und in einer eigenartigen Sprache völlig lebensfremde Normen vertreten, Verbote vor allem, und zwar ausgerechnet zu jenen Aspekten der Liebe, von denen sie am wenigstens verstehen, nämlich zum Sex. Sie sprechen über Präservative, Homosexualität, Abtreibung und neuerdings auch über die Sexualerziehung in der Schule. Und natürlich haben sie damit einen gewissen Erfolg: «Sex sells», sagen Zeitungsmacher. Und Sex kombiniert mit Kirche verkauft sich noch besser. Gerade kürzlich hat ein Schweizer Bischof, Vitus Huonder aus Chur, in einer wichtigen Sonntagszeitung mit einer Aufdringlichkeit, die nur erstaunen kann, über die Sexualerziehung in den Schulen sein völlig weltfremdes Urteil gefällt. Dies notabene als Vertreter einer Institution, die in den letzten Jahren vor allem mit massenweise begangenen Verbrechen gegen die Liebe, das Vertrauen und den kindlichen Glauben Schlagzeilen gemacht hat.

Sein Vorprellen hat nur Kopfschütteln ausgelöst in der Leserschaft. Ich habe mich als unbeteiligter Beobachter gefragt, ob der Mann eigentlich darüber nachgedacht hat, wie sehr er mit seinem Bannstrahl seiner eigenen Kirche geschadet hat. Sie – einmal mehr – zum Objekt abschätziger Kommen-

Peter Rothenbühler (63) war langjähriger Chefredaktor der «Schweizer Illustrierten» und von «Le Matin». Heute arbeitet er in der Geschäftsleitung von Edipresse und wirkt als Dozent für Journalismus an den Universitäten Neuenburg und Genf.

Der hier abgedruckte Vortrag, dessen Stil beibehalten wurde, hielt der Autor am 12. Januar 2012 anlässlich der Tagung zum 40-Jahr-Jubiläum der Pastoralinstruktion «Communio et progressio» an der Universität Freiburg/CH (siehe Frontartikel). Die Zwischentitel wurden von der SKZ-Redaktion eingefügt.

tare gemacht hat. Sie lächerlich gemacht hat. Zum Glück hat der Bischof von Basel, Felix Gmür, höchst vernünftig und für kirchliche Verhältnisse recht rasch und ohne Umschweife repliziert. Doch einmal mehr hat sich eine eigentlich respektable Institution, die man auch gerne respektieren möchte, von ihrer schwächsten Seite gezeigt. Man musste und muss sich schon fragen: Haben die Bischöfe wirklich keine anderen seelsorgerischen Sorgen als die strenge Überwachung der Sexualmoral, die ihnen eh davonläuft? Und warum lassen sie es zu, dass immer die schwärzesten Schafe am lautesten blöken? Die Frage stellt sich in aller Schärfe: Will die Kirche weiterhin unter der negativen Berichterstattung leiden, die einerseits von den Verbrechen der Vergangenheit gegen Kinder handelt und andererseits von randständigen, minderheitlichen militanten Exponenten, die mit ihren Stellungnahmen ein negatives, erzkonservatives, reaktionäres Bild der Kirche projezieren? Soll sie diese Situation still erdulden? Oder soll sie sich fragen, wie sie sich aktiv aus dieser unheilvollen Botschaftsverwirrung herausbegeben kann? Wie die Kirche ihre frohen Botschaften wieder besser einbringen kann in die Medien, zum Thema machen kann?

«Vor der eigenen Tür wischen»

«Falsche Freunde, diese Journalisten, die so tun, als meinten sie es gut mit uns … Sollen mal besser vor der eigenen Tür wischen …», sagen Sie sich vielleicht jetzt. Ich will gar nicht abstreiten, dass die Medien nicht auch in einer Krise sind. Sie sind es, vor allem aus strukturellen Gründen. Weil die Medienwelt sich dank neuer technischer Kommunikationsmittel enorm verändert, weil es eine Verschiebung vom Print zum Internet gibt. So wie es in der Vergangenheit eine Verschiebung zum Radio, dann zum Fernsehen gab und damit eine Neuverteilung der Karten. Und weil es zu Konzentrationsbewegungen kommt, die wirtschaftlich nötig sind. Aber bitte: Verwechseln Sie diese struktuelle, technische und wirtschaftliche Krise nicht mit einer Krise der Qualität. Die Krise, die wir zurzeit erleben, führt und wird noch zwangsläufig zu einer Verbesserung der Qualität der Information führen, zu einer Verbesserung des Journalismus.

Ich bitte Sie, nicht einfach in den Kanon jener medienkritischen, politisch weit links stehenden Professoren einzustimmen, die von einer staatlichen Kontrolle der Printmedien träumen und in ellenlangen Betrachtungen und Berichten zuhanden des Bundesrates feststellen und bedauern, dass die heutigen Medien immer mehr Richtung «People» und «Faits divers» abdriften, also Richtung Sensationen aus dem Bereich Unglücksfälle und Verbrechen, nur noch «Bildli» bringen und immer weniger Texte, vor allem hintergründiger und tiefschürfender Art. Sie brauchen nur mal ein paar Ausgaben des «Tagesanzeigers», der «24heures», der «Liberté» und irgendeiner andern Zeitung nehmen, die vor dreissig Jahren erschienen ist, als alles noch soooo gut war, dann sehen Sie selbst, wie viel an Substanz die Zeitungen inzwischen gewonnen haben.

Also, noch einmal: Was tun?

Sie können sich natürlich grundsätzlich von den modernen Massenmedien abwenden, in den Kanon der linken Professoren einstimmen und sagen, die Medien seien sowieso nur noch am Profit interessiert und an allem, was stinkt. Sie können auch resignieren und festhalten, dass das Religiöse per definitionem «das Stille» ist. Und sich nicht mit dem Lärm der Medien vereinbaren lässt. Sie können sagen, eine Botschaft, die an Werte wie Liebe, Freundschaft, Solidarität, Frieden und Gemeinschaft appelliert, kann sich kein Gehör verschaffen in einer Medienwelt, wo der Dissident, der Exot, der Abtrünnige, der Gewalttätige, der Protestler, der Skandalöse immer mehr Brot hat als der Weise, der Friedfertige, der Kluge und der stille Schaffer. Das können Sie tun, und man wird Sie in Ruhe lassen. Aber es ist falsch! Ein solches Verhalten würde direkt zur Marginalisierung der Kirche führen, die doch eigentlich mitten ins Dorf gehört. Ins Dorf, das inzwischen, ob wir es wollen oder nicht, ein virtuelles, ein mediales geworden ist. Was wäre das Resultat eines solchen Rückzuges? Wo eine Lücke entsteht, wird sie immer gefüllt, das nennt man «l'appel du vide». Es würde all jenen religiösen Bewegungen Auftrieb geben, die sich nicht scheuen, die Medien zu nutzen, zu instrumentalisieren, medialen Lärm zu produzieren.

«Die kalte Schulter zeigen?»

Es gibt ein gutes Beispiel aus einem andern Bereich, das illustriert, was geschieht, wenn man den Medien nur misstraut und ihnen die kalte Schulter zeigt: der Gesundheitsbereich. Früher, das heisst bis in die späten Achtzigerjahre, publizierten die Ärzte nur in Fachblättern, und wenn eine normale Zeitung, Frauenzeitschrift oder Illustrierte das Radio oder das Fernsehen eine medizinische Auskunft wollte, stritten sie sich dauernd standespolitisch darüber, wer überhaupt Auskunft geben, reden oder schreiben darf. Und kamen zum Schluss: niemand. Da der Bedarf an medizinischen Themen und Auskünften deshalb nicht einfach versiegte, geschah Folgendes: Die billigen Lebenshilfe- und Gesundheitsstorys aus österreichischen, deutschen und amerikanischen Agenturen nahmen überhand, die Medien wurden überflutet mit Material, das günstig erworben werden konnte, aber inhaltlich mit den hier massgebenden medizinischen Fachleuten und deren Wissen und Methoden nichts zu tun hatte. Ich habe dies noch bis in die Neunzigerjahre erlebt, bis endlich die Türen aufgingen und medientaugliche Professoren, Chefärzte und Spezialisten ins Fernsehen und in die Zeitungen gehen durften.

EINE KRITISCH-KONSTRUKTIVE AUSSENSICHT

Ich ziehe diese Parallele bewusst, weil das Thema Gesundheit bei allen Leserfragen ganz oben steht. Nun, alle Umfragen zeigen, dass auch Glaubensfragen, der Sinn des Lebens und «Werte» ganz oben auf der heimlichen Wunschliste der Leser rangieren. Und wer befriedigt heute dieses Bedürfnis nach Informationen zu Glaubens- und Wertefragen? Feld-, Wald- und Wiesenesoteriker, Lebenshilfe-Bücher mit religiösem Einschlag von Mystikern, Scharlatanen, Charismatikern, Wunderheilern, Wahrsagern, von Evangelikalen, oder, wenns katholisch wird, von abtrünnigen Theologen. Sie brauchen nur mal zu schauen, was für Themen der «Club» inzwischen diskutiert; so war am 3. Januar 2012 eine ganze Reihe von Menschen eingeladen, die von übersinnlichen, magischen, spirituellen Erlebnissen berichteten, ohne auf irgendwelche Gegenrede zu stossen.

Sie sehen, man kann eine direkte Parallele ziehen von den Ärzten zu den Bischöfen. Die Bischofskonferenz von heute scheint sich in der gleichen Situation zu befinden wie die Ärztegesellschaft in den Achtzigerjahren. Nur ja nichts sagen, und wenn einer zu laut wird, sofort Gegenfeuer geben. Und es übernehmen andere das Feld. Scharlatane vor allem, aber auch ernstzunehmende Leute: Schriftsteller, Philosophen, Psychologen, Lebensberater, Coachs, die den Menschen auf ihr enormes Bedürnis nach Lebenshilfe brauchbare Antworten anbieten. Wo sind unter diesen Lebenshelfern die Kirchenleute? Die Priester und Theologen, die über Jahrhunderte die einzige Anlaufstelle für sogenannte Lebenshilfe waren?

Verpasste Gelegenheiten ...

Wann haben wir das letzte Mal etwas Substanzielles gehört aus der Küche der Bischöfe? Seit dem grossen Medienauftritt in Einsiedeln im Juni 2010, nach den Missbrauchsskandalen, anderthalb Jahre ist es her, ist die Bischofskonferenz de facto aus der Öffentlichkeit verschwunden. Hat es eine Stellungnahme der Bischöfe nach Fukushima gegeben, zur Hungerkatastrophe in Ostafrika? Was sagt die Kirche mit ihrer Soziallehre zur Finanzkrise, was zur Europakrise, zur Solidarität unter Staaten? Was sagt die Kirche zu den wahren Ängsten der Menschen, zur drohenden Wirtschaftskatastrophe im nächsten Jahr, zu drohender Arbeitslosigkeit, zu drohender Armut? Es ist sicher nicht die sexuelle Aufklärung in der Schule, die die Leute bewegt ...

Die intelligenteste Botschaft, die ich als normaler Zeitungsleser in den letzten Monaten gelesen habe, war die Botschaft von Abt Martin Werlen aus Einsiedeln zum 1. August 2012, in der er sagte, dass die Kirche immer auch politisch ist, dass sie Partei ergreifen darf, sich dabei aber aufs Evangelium stützen soll und nicht auf Parteiprogramme (ungefähr so ...). Solche Verlautbarungen sind nötig, wenn die Kirche existieren will. Liest man die Bibel, wird ja dauernd etwas erklärt, es kommen dauernd Zitate vor, es heisst dauernd «und er sprach». Fast wie in einem guten amerikanischen Roman. Kirche ist – glaube ich – reden, nicht schweigen. Und glauben sie ja nicht, dass Ihre Worte, wenn Sie denn mal sprechen, nur die langweiligeren Zeitungen interessieren, die nicht ans breite Volk gelangen.

Die Boulevardmedien als Chance

Auch die populärsten Medien, die sogenannten Boulevardmedien wie das Fernsehen und Zeitungen wie «Blick» und «Le Matin», eignen sich sehr wohl zur Vermittlung von Werten, zumal christlichen Werten, sie können sehr wohl auch den Lesern helfen, religiöse und moralische Fragen zu erörtern und zu beantworten, im Besondern die tägliche Frage, was denn gut und was böse sei. Ich würde sogar behaupten, dass sie dies bereits tun, nur leider eben ohne Mitwirkung der Kirchen. Ich spreche nicht von der etwas naiven Idee meines Vaters, dem Pfarrer eine Kolumne zu geben. Nein, die Wertediskussion gehört mitten ins mediale Dorf, und zwar genauer gesagt dorthin, wo die Kirche vielleicht immer nur verschämt wegschaut ...

Ich will Ihnen erzählen, was ich auch meinen Studenten in Neuenburg und Genf zum Thema «Faits divers», das man auf deutsch als «Unglücksfälle und Verbrechen» bezeichnen könnte, und zu den Themen «People» und «Pressefotografie» erzähle, also eigentlich zu Gebieten, die viele von Ihnen nur mit Verachtung betrachten und am liebsten in der untersten Schublade der Kommunikation versorgen. Ich möchte Sie auf die eminent moralische und emotionale Komponente dieser Bereiche aufmerksam machen. Warum sind die Menschen, die Leser, die Medienkonsumenten so sehr interessiert an Berichten über Verbrechen aller Art, über Unfälle, Katastrophen, Prozesse?

Aus drei Gründen: Erstens sind Berichte über Verbrechen leicht zu verstehen, es gibt Täter und Opfer und einen Anfang und ein Ende der Story, und viele Details dazwischen, die nichts mit Kernphysik, Metaphysik, mit Finanzkrise oder einer anderen schwierigen Materie zu tun haben. Zweitens erlauben die Berichte Teilnahme, Kommunikation unter den Menschen, man kann sich im Café, auf der Strasse, im Tram über das Verbrechen austauschen. Jeder kann nacherzählen, was passiert ist. Man ist dabei, man kann Experte sein. (Versuchen Sie mal, im Café nachzuerzählen, was Sie gerade über die letzte Rettungsaktion der EU-Regierungen für Griechenland erfahren haben ...) Und drittens – jetzt kommt der wichtigste Punkt – dreht sich dann die Diskussion meistens um die moralische Frage, was gut und was schlecht ist, was man darf und was man nicht darf, wofür man gestraft werden sollte und wofür nicht, Schuld und Sühne, eventuell Reue oder sogar Vergebung. Die Menschen debattieren anhand von sol-

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
8.5.12 / Nr. 19
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Kein Freund der fixfertigen Pakete

Der Theologe Max Küchler gibt am 25. Mai seine Abschiedsvorlesung

Von Josef Bossart

Freiburg i. Ü. – Das Konzil war zu Ende, es herrschte Aufbruchstimmung, und wie viele andere junge Menschen stürzte sich Max Küchler 1968 "mit ungeheurem Eifer" in das Studium der Theologie. Seither hat sich die kirchliche Grosswetterlage bekanntlich abgekühlt, und aus dem Studenten von damals ist längst ein Professor geworden. Am 25. Mai gibt Max Küchler (67), Professor für Neues Testament und Biblische Umwelt an der Universität Freiburg, seine Abschiedsvorlesung.

Darüber war man sich in den späten 60er und frühen 70er Jahren einig: Ein paar Jährchen noch, und die katholische Kirche wird verheiratete Priester kennen, weil der Zölibat freiwillig werde, und die Frauen werden in der Kirche nicht mehr nur zudienende Aufgaben haben. Die Konsequenzen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) konnten gar nicht anders lauten.

800 studierten Theologie

An der zweisprachigen Universität Freiburg (Schweiz) gingen die Wogen damals besonders hoch. Weil die Theologische Fakultät die lebendigste Freiburger Fakultät war in jenen Jahren, hatte sie auch grossen Zulauf: 800 junge Menschen studierten damals Theologie in Freiburg, wovon bis zu 250 an der deutschsprachigen Abteilung.

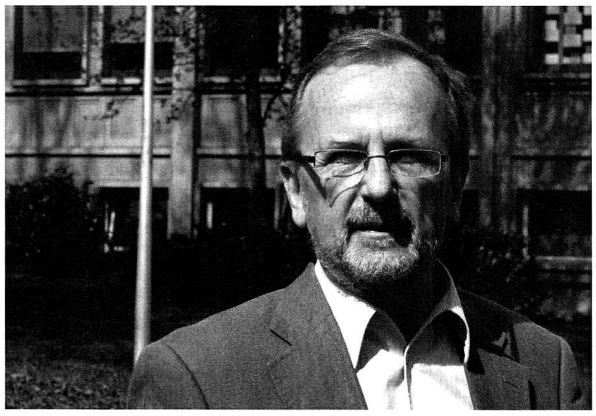
Die gedankliche Auseinandersetzung mit Religiösem konnte beginnen. Es wurden neue Studienformen ausprobiert, Proteste gegen Professoren waren nicht selten, und es herrschte eine generelle Aufbruchstimmung. "Für uns war das eine sehr, sehr aufregende Zeit, die ich ausgesprochen inspirierend fand", erzählt Max Küchler mit geradezu leuchtenden Augen: "Wir glaubten daran, dass nun sehr vieles möglich sein würde."

Und weil das Studium nicht einfach einer "ideologischen Verfestigung" gedient habe, sei man mit Freude daran gegangen, sich selber in Frage zu stellen: als Ausdruck und Zeichen der gewonnenen Freiheit. "Das Theologie-Studium war für uns wie ein Paket, und wir wussten nicht, was drin ist. Wir konnten es öffnen, und das war unsere Befreiung. Wir haben darin Gutes und Interessantes, aber auch weniger Gutes oder Unverständliches gefunden."

Viele heutige Studenten hätten da lieber ein fixfertiges abgesichertes Paket, stellt Max Küchler fest. Das habe vielleicht mit ihrer viel grösseren Freiheit zu tun, die möglicherweise eine Überforderung sei, meint er: "Die möchten lieber einen klaren Rahmen, aber das ist wohl nicht nur bei den Studenten so."

Jerusalem, Objekt der Begierde

Geradezu masslos mutet Max Küchlers Interesse an Jerusalem an. Die Stadt ist für ihn seit Jahrzehnten ein "ungeheuer interessantes Objekt der Begierde, das man nie erschöpft, weil man immer



Max Küchler, Professor in Freiburg i. Ü.

Editorial

Fussballkirche. – Zürichs neues Fussballstadion soll einen Raum der Stille erhalten. Das hat der Sonntagsblick bekannt gemacht. Eine gute Idee, genauso wie all die Flughafen-, Bahnhof– und Shoppingcenter-Kirchen – sie sind dort, wo sich die Menschen aufhalten. Sie sind ökumenisch und interreligiös offen – Kirche, wie sie heute sein sollte. Auch im Raum der Stille im Stadion soll jedermann Zugang haben, gleich welcher Religionszugehörigkeit.

Er könnte Fans mit einander ins Gespräch bringen, Hooliganismus vorbeugen, so die etwas gar enthusiastischen Erwartungen der Fussballfreunde.

Doch natürlich gibt es auch Gegner: Die öffentliche Finanzierung eines Sakralbaus widerspreche der religiösen Neutralität des Staates, so der Protest der Freidenker. Dieser Meinung kann man ja sein, doch: Das Schlichten von Konflikten gehöre nicht zur Kernkompetenz von Religionsgemeinschaften, so die Freidenker. Wie bitte? Wie war das mit Jesus und den Friedensstiftern? Wie viele Konflikte sind schon durch Religionsvertreter jeder Couleur geschlichtet worden? Sant´Egidio etwa?

Aber das passt nicht ins Bild der ach so gewalttätigen Religionen. Ihnen geht es wie den Fussballfans: Wenige Fanatiker schlagen zu. Und der ganze friedliche Rest hat darunter zu leiden. Doch: Genau deshalb gehören die Kirchen ins Stadion. Um zu versöhnen. Das ist so sicher wie das Kreuzzeichen so mancher Spieler beim Einlaufen auf den Platz. **Petra Mühlhäuser**

In eigener Sache

Sie möchten mehr wissen?

Privatpersonen können für Fr. 250.- pro Jahr den Kipa-Tagesdienst abonnieren. Täglich von Sonntag bis Freitag. Abends per E-Mail: Meldungen und Berichte, Interviews und Hintergrundartikel über die Kirche in der Schweiz, im Ausland und das Zentrum der Weltkirche in Rom.

Sie wünschen weitere Informationen?
administration@kipa-apic.ch
Telefon 026 426 48 31 (kipa)

Namen & Notizen

Franziska Metzger. – Die Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte hat die 38-jährige Historikerin zur neuen Schriftleiterin ernannt. Sie tritt die Nachfolge von **Urs Altermatt** an, der die frühere "Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte" während 25 Jahren als Chefredaktor betreut hatte. (kipa)

Johannes Paul II. – Der Vatikan prüft mehrere Berichte über unerklärliche Heilungen, die auf Fürsprache des früheren Papstes (1978-2005) erfolgt sein sollen. Das sagte der Postulator des Heiligsprechungsverfahrens, **Slawomir Oder**. (kipa / Bild: KNA)

Benedikt XVI. – Der Papst hat gegenüber Ärzten und Medizinstudenten vor den Gefahren einer allein an wirtschaftlichem Nutzen und technischer Machbarkeit orientierten Wissenschaft gewarnt. Eine solche Mentalität führe zu einem "gefährlichen Missverhältnis" zwischen dem praktisch Möglichen und dem moralisch Erlaubten. (kipa)

Oscar Arnulfo Romero. – El Salvadors Präsident **Mauricio Funes** hat eine Gedenkmauer zu Ehren des vor 32 Jahren ermordeten Erzbischofs enthüllt. Er bezeichnete dies bei einem Gottesdienst für die Opfer des Bürgerkriegs (1980-1991) als "symbolischen Akt, der beweist, dass sich das Land auf einem Weg der Erneuerung und Versöhnung befindet". (kipa / Bild: KNA)

Margot Kässmann. – Die frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland setzt auf eine weitere Annäherung von evangelischer und katholischer Kirche. Zur Debatte um eine gemeinsame Abendmahlsfeier sagte die Theologin: "Ich habe inzwischen gelernt, dass ich da geduldiger sein muss. Aber die Hoffnung will ich nicht aufgeben, weil es das Symbol wäre, das sich nicht nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken erhoffen." (kipa / Bild: KNA)

wieder Neues entdeckt", sagt er. 1969 weilte er erstmals in Israel, lebte später ein Jahr lang als Doktorand in Jerusalem und entwickelte dann zusammen mit Othmar Keel den Gedanken, einen wirklich umfassenden Studienreiseführer zu Israel und Palästina zu verfassen. 1982 erschien schliesslich der erste Band von "Orte und Landschaften der Bibel", 1985 der zweite. Nach über zwanzigjähriger Arbeit wurde schliesslich 2007 Max Küchlers 1.200-Seiten-Buch publiziert: "Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt." Er habe dieses Projekt letztlich nur so lange durchziehen können, weil in dieser Zeit auch seine Faszination für Jerusalem ständig gewachsen sei, sagt er.

Noch immer reist er jedes Jahr nach Jerusalem, weil er dort einen Lehrauftrag inne hat. Mühe macht ihm allerdings die heutige Misere im Land. 1973/74 habe er mit einem Motorroller ungehindert ganz Palästina erkunden können, und heute treffe er nur noch auf Schranken, Absperrungen, Mauern und bewaffnete Leute. Zudem herrsche ein "künstlicher Friede" in diesen "Gettos". Sieht er Chancen für eine dauerhafte Lösung im Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern? Leider kaum, es sei denn in biblischer Endzeit, und Israels Entschlossenheit, mit neuen Siedlungen auf den Hügeln Jerusalem vom Umland abzuschotten, trage nicht zur Entspannung der Lage bei.

Jesus, diese subversive Figur

Wenn Max Küchler seine Abschiedsvorlesung dem "radikal Politischen bei Jesus von Nazaret" widmet, greift er auf ein eigenes "Befreiungserlebnis" zurück. Bei seiner intensiven Beschäftigung mit dem Neuen Testament sei ihm immer deutlicher geworden, wie sehr das Christentum mit der historischen Gestalt Jesu "letztlich eine beständige Subversion darstellt für alle Bereiche, die den Menschen knechten". Das gelte für alle Machtausübung, die nicht um des Menschen willen geschehe – wo auch immer und auch in der Kirche.

Vor diesem Hintergrund empfindet Max Küchler die derzeitige Situation der katholischen Kirche als "dramatisch und bedrückend". Es würden im Vatikan "neue Insignien der Macht" errichtet, und in seinen Augen frönen die meisten Leute, die derzeit an den Hebeln der kirchlichen Macht sitzen, einer "Rückwärtsgewandtheit", welche die Kirche ihren "epochalen Aufbruch" verfehlen lässt. Die Amtskirche verstehe derzeit nämlich nicht mehr, welches die Grundanliegen dieses Jesus von Nazaret gewesen seien, meint er. Dazu passe, dass die Anwendung der historisch-kritischen Methode im Bibel-Studium heute wieder zurückgedrängt und die Geschichtlichkeit allen Tuns und Denkens als Ausdruck menschlicher Dynamik nicht mehr erkannt werde. Max Küchler: "Wer fixfertige Pakete will, für den ist das natürlich eine extrem gefährliche Dynamik!"

Für ökumenische Theologie

Und wenn wir schon bei der Dynamik sind: Für Max Küchler steht ausser Zweifel, dass Theologie heute ökumenisch betrieben werden soll: "Es müssen die Barrieren radikal unterlaufen werden, damit man sich gemeinsam den Fragen stellen kann."

Als Dekan der Theologischen Fakultät machte er sich vor ein paar Jahren für die Idee einer ökumenischen theologischen Fakultät des Mittellandes stark, die katholische Spezialisierungen in Freiburg und Luzern und eine reformiert-protestantische Spezialisierung in Bern gehabt hätte. Der Vorschlag sei zwar von den Politikern sehr positiv aufgenommen worden, aber den kirchlichen Würdenträgern gar nicht willkommen gewesen.

Über kurz oder lang werden die theologischen Fakultäten in der Schweiz dennoch über die Bücher müssen, meint Max Küchler. Denn angesichts der stark zurückgegangenen Studierendenzahlen gibt es zu viele von ihnen. Zu viele katholische und zu viele evangelische Fakultäten. Küchler befürchtet, dass einzig politischer Druck etwas bewirken wird. (kipa / Bild: Josef Bossart)

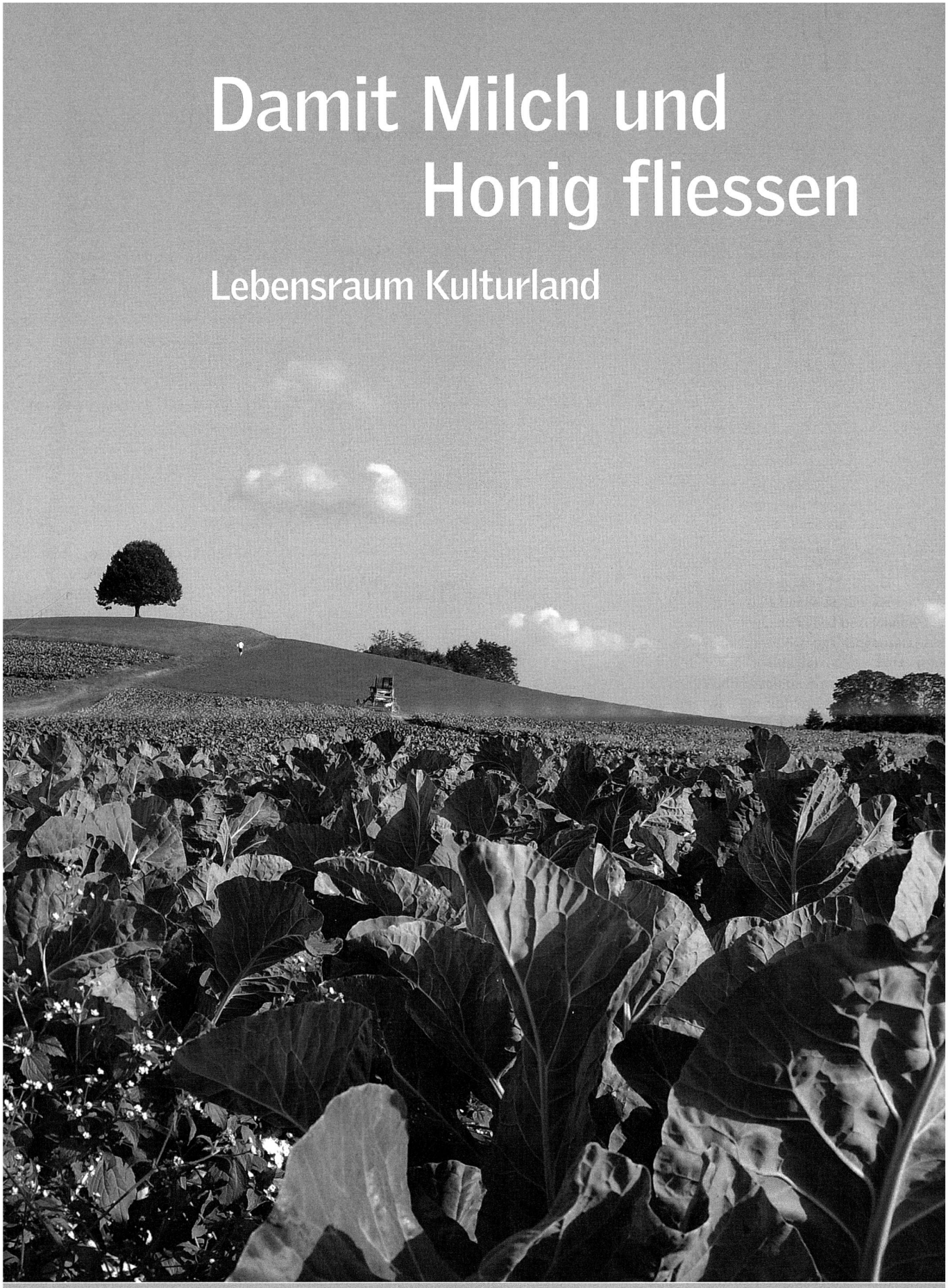
Freitag, 25. Mai, 17.15 Uhr, Auditorium C der Universität Freiburg, Abschiedsvorlesung von Max Küchler: "'Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!' (Mk, 12,13). Das radikal Politische bei Jesus von Nazaret".

Max Küchler

Max Küchler wurde am 27. August 1944 in Sulgen TG geboren. Er studierte römisch-katholische Theologie, Literatur und Geschichte an der Universität Freiburg (Schweiz), an der Universität Passau (Deutschland), in Rom und Jerusalem. 1988 wurde er assoziierter Professor für Neues Testament und Biblische Umwelt an der Universität Freiburg, seit 2008 ist er dort ordentlicher Professor. (kipa)

Damit Milch und Honig fliessen

Lebensraum Kulturland



SchöpfungsZeit 2012

oeku Kirche und Umwelt

Beilage zur «Reformierten Presse» 18/2012
Beilage zur «Schweizerischen Kirchenzeitung» 19/2012

oeku

INHALTSVERZEICHNIS

322 **Editorial**
Franz X. Stadelmann

323 **Landwirtschaft als Basis der Kultur**
Franz X. Stadelmann

324 **Die Schöpfung in der «Zwischenzeit»**
Christina Tuor-Kurth

326 **Ackerflächen unter Druck**
Toni Candinas

330 **Radikales Umdenken nötig**
Urs Niggli

332 **Interkulturelle Gärten**
Angela Losert

333 **Geschlechter-Gerechtigkeit**
Romana Büchel

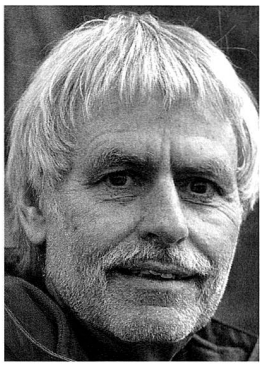
334 **Genuss aus der Region**
Daniela Flück

335 **Portrait und Bestellungen**

Dieses Magazin ist entstanden mit Unterstützung des Bundesamtes für Landwirtschaft, BLW

SchöpfungsZeit 2012
Herausgeber oeku Kirche und Umwelt
Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45
www.oeku.ch, info@oeku.ch
Redaktion Claudia Baumberger, Kurt Zaugg-Ott
Design/Layout/Produktion Medienpark Zürich
Korrektorat Büro Klauser; Kurt Aufdereggen
Verlag Reformierte Presse

Lebensraum Kulturland



Unser Kulturland mit seinen Äckern, Wiesen, Weiden und Gärten steht im Zentrum der diesjährigen SchöpfungsZeit-Aktion. Vor über 10 000 Jahren haben die Menschen begonnen, in die Natur einzugreifen, Wald zu roden und den Boden zu bebauen. Mit der Verbindung von unberührter Natur und landwirtschaftlichem Wirken schufen sie eine einzigartige Kulturlandschaft. Diese dient nicht nur unserer Ernährung. Sie erbringt auch wertvolle Ökosystemleistungen, ist Lebensraum für viele Pflanzen- und Tierarten sowie Kulturgut mit ökonomischem und spirituellem Wert.

In diesem Magazin beleuchten die Autorinnen und Autoren verschiedene Aspekte des Kulturlandes. Christina Tuor-Kurth unterstreicht vom Neuen Testament her die Verantwortung des Menschen für Schöpfung und Kulturland. Nach Toni Candinas sind die Ackerflächen weltweit bedroht, was die Ernährung der Menschheit gefährde. Deshalb postuliert Urs Niggli einen radikalen Wandel von einer ressourcenverschleissenden zu einer ökologischen Landwirtschaft. Für Angela Losert stellen Gärten ideale Orte der interkulturellen Begegnung dar. Obwohl in den meisten Entwicklungsländern der Boden mit den Händen der Frauen kultiviert werde, befinde sich nur wenig Boden in Frauenhand, gibt Romana Büchel zu bedenken.

Damit auch künftig «Milch und Honig fliessen», braucht es gesunde Kühe und Bienen. Die Bienen sind auf eine vielfältige Kulturlandschaft, blühende Obstbäume, artenreiche Wiesen und Kulturpflanzen angewiesen. Und die Kühe sollten Raufutter von unseren Wiesen und Weiden verzehren und nicht importiertes Kraftfutter auf der Basis von Soja, das anderswo als Nahrungsmittel fehlt. Damit wird eine Brücke zur Aktion «Mehr Gerechtigkeit heisst weniger Hunger» von Brot für alle und Fastenopfer geschlagen.

Franz X. Stadelmann

Landwirtschaft als Basis der Kultur

FRANZ X. STADELMANN // **Kulturland ist das Werk arbeitender Menschen. Das Kulturland ist über Jahrhunderte der Natur abgerungen worden, um die Versorgung mit Nahrungsmitteln zu sichern. Für die Folgen dieses Eingriffs in die Natur und für den pfleglichen Unterhalt des heutigen Kulturlandes sind alle Menschen verantwortlich, nicht nur die Landwirte.**

Während 500 000 Jahren war der Mensch als Jäger und Sammler in den Kreislauf der Natur eingebettet. Erst mit der Zähmung und Züchtung von Tieren ab etwa 15 000 v. Chr. und der Erfindung des Pflanzenbaus ab zirka 8000 v. Chr. griff er als Landwirt stärker in die Natur ein. Nutztiere lieferten ihm Milch, Fleisch, Felle, Eier, Federn, Dünger und Zugkraft. Durch die Bearbeitung des Bodens fiel die Ernte reichhaltiger aus, und Vorräte konnten angelegt werden.

Kulturland als «Agri-Kultur»

Agrarland und Gärten sind Zeugnisse der menschlichen Kultur. Die Landwirtschaft (franz. *agri-culture*) ist nach Maurice Béjart die Basis der Kultur. Zwar gibt es kulturelle Zeugnisse von Jägern und Sammlern aus der Altsteinzeit, etwa die Höhlenmalereien von Lascaux in Frankreich, doch die Entstehung der Landwirtschaft im Nahen Osten war ein kultureller Quantensprung. Mit dem Gewinnen von Kulturland und dem Anbau von Kulturpflanzen entstand eine vielfältige Kulturlandschaft: Alp- und Wytweiden, Magerwiesen und Trockenrasen, Feldraine, Feldwege, Wegböschungen, Hecken, Einzelbäume, Obst- und Gemüsegärten, Acker- und Rebterrassen mit Trockensteinmauern, Getreide- und Hackfruchtäcker, Stein- und Lesehaufen. Auch die angebauten Pflanzenarten (in der Landwirtschaft «Kulturen» genannt) mit ihren vielfältigen Sorten sind wertvolles Kulturgut. Das Kulturland bietet Lebensraum für eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten und inspiriert Maler, Dichter und Musiker. Es regt die Sinne an und bietet Erholung.

Zur Erde Sorge tragen

Der Mensch hat mit der Sesshaftigkeit und der Landwirtschaft die Unschuld gegenüber der Natur verloren. Zuerst verletzte er den Boden mit dem Grabstock, später mit der Hacke und dann mit dem Pflug. Die ersten Schritte zur Belastung von Boden, Wasser, Luft und Klima waren getan. Heute ist das Mass der Belastbarkeit häufig überschritten. Die Landwirtschaft wird oft nur noch als Sektor einer profitablen Wirtschaft betrachtet. Dies führt zur Zerstörung alter Kulturlandschaften. Das sensible Gleichgewicht zwischen Nutzen und Schützen ging vielerorts verloren.

Die Bedeutung des Wortes Kultur (lat. *cultura*, abgeleitet vom Verb *colere*) gibt Hinweise zum richtigen Umgang mit dem Kulturland: *colere* bedeutet «bebauen, bestellen, pflegen, Sorge tragen», aber auch «verehren, anbeten und wohnen». Hildegard von Bingen sagte es folgendermassen: «Tragt Sorge zu unserer Erde, seid zu ihr zärtlich und lieb.»

Franz X. Stadelmann, Dr. phil. nat., Agrarökologe, ist Vizepräsident der oeku und lebt in Köniz.

Giovanni Segantini (1858–1899) malte das Bild «Das Pflügen» in Savognin GR. Heute befindet es sich in der Neuen Pinakothek in München.
Foto: Allie Caulfield / flickr

Die Schöpfung in der «Zwischenzeit»

CHRISTINA TUOR-KURTH // **In den Schriften des Neuen Testaments wird die jüdische Vorstellung von Gott als Schöpfer und Herrn der Welt übernommen, ohne dass die Schöpfung selbst zum Thema wird. Gott gilt als der Ursprung alles Lebendigen (Phil 2,13). Er hat Himmel, Erde und alles, was darin ist (Apg 4,24), geschaffen; durch sein Wort ist die Welt entstanden (Hebr 11,3). Der Glaube an den Schöpfergott gehört seit frühester Zeit zum christlichen Bekennen, vom Apostolicum bis hin zu modernen Formen des Credos.**

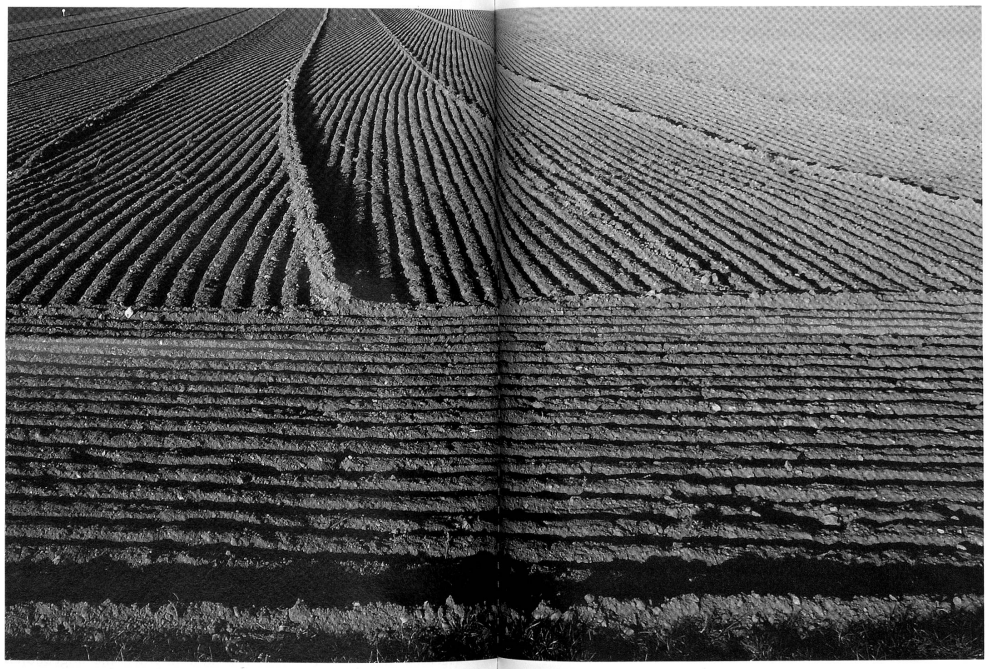
Katastrophe und Hoffnung

Spezifisch für die neutestamentlichen Schriften und vor allem für den Apostel Paulus ist, dass die Schöpfung in ihrer Unerlöstheit wahrgenommen wird. Ihre Wurzeln hat diese Wahrnehmung in der Apokalyptik, einer geistigen Strömung im Judentum der Zeitenwende. Charakteristisch für sie ist die Überzeugung, dass die Welt, so wie sie ist, im Argen liegt. Die notwendige Erlösung oder Heilung kann sie aber nicht aus eigenen Kräften bewirken. Es bedarf einer göttlichen Intervention. Bis dahin wird die bestehende Welt als zunehmend katastrophal vorgestellt, man spricht von den «Wehen» der Endzeit. An deren Ende erfolgt Gottes Gericht über die Welt.

Solche Bilder werden im Neuen Testament auf die Zeit bis zur Wiederkunft des Christus übertragen. Nach Jesu Tod wird sich die Welt verschlechtern bis zum endzeitlichen Gericht. Die Vorstellung, dass die Gestalt dieser Welt vergeht (1Kor 7,31), ist aber auch tröstlich, weil dem bevorstehenden Ende die Hoffnung auf eine verwandelte Schöpfung entgegensteht. Dann werden ein neuer Himmel und eine neue Erde sein, in denen Gerechtigkeit wohnt (2Petr 3,17).

Die ganze Schöpfung seufzt

Mit dem Stichwort Gerechtigkeit ist ein für den Apostel Paulus grundlegender Begriff genannt. Im Drama der Endzeit der Welt nimmt er die Unerlöstheit der Schöpfung zentral am Menschen wahr. Der Mensch ist nicht fähig, das Gute zu tun, weil er von seinen Affekten und Begierden bestimmt ist (Röm 7,14). Wie die Apokalyptik sieht Paulus die Sündenverfallenheit des Menschen einerseits als Schuld, andererseits als ein kreatürliches Verhängnis, ausgelöst durch die Sünde des ersten Menschen, Adam. Dabei entspricht es jüdisch-apokalyptischer Vorstellung, dass durch den Fall Adams die gesamte Schöpfung, insbesondere die Tierwelt, unter den Fluch der Nichtigkeit geraten ist (Ekkehard W. Stegemann). Deshalb seufzt sie und liegt in Wehen bis zum heutigen Tag, wie es im Römerbrief heisst (8,22).



Ackerland bei Dottikon AG. Foto: Kurt Zaugg-Ott

Mit dem Menschen muss eine Verwandlung geschehen. Er muss vom Zustand des Schuldigen, des Ungerechten in den Zustand des Gerechten verwandelt werden: In den Zustand der «neuen Schöpfung» (2Kor 5,17). Diese Verwandlung geschieht mit der Hilfe des göttlichen Geistes, der heilig ist und heilig macht. Die «neue Schöpfung» ist eine Metapher für die verwandelte Menschheit, die durch das Rettungshandeln Gottes in Jesus Christus heiliggemacht, d. h. gerechtgemacht ist. Sie ist dem Irdisch-Vergänglichen und seiner konstitutionellen Schwäche mit der Hilfe des göttlichen Geistes enthoben und bereit für ein Leben in Gerechtigkeit.

Vom Geschöpf Mensch geht Heilung aus

Durch die Verwandlung des Menschen wird auch die kreatürliche Schöpfung von ihrem Seufzen und ängstlichen Harren (Röm 8, 22) befreit. Denn vom verwandelten Menschen geht Heilung aus. Seine Gerechtmachung führt ihn zu einem gottgemässen Wandel auf Erden, zu dem die Achtsamkeit gegenüber der göttlichen Schöpfung dazugehört.

Dafür, dass das Leben in Christus eine Verantwortung für die Schöpfung verlangt, gibt es verschiedene Hinweise im Neuen Testament, insbesondere in den Gottesreich-Reden. Im Gleichnis vom Feigenbaum bittet der Weinbauer den Weinbergbesitzer, der den unfruchtbaren Baum fällen will: «Lass ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn umgegraben und Mist ausgelegt habe» (Luk 13,8). Lukas will mit diesem Bild fürsorglichen Kultivierens illustrieren, dass jetzt, mit dem Anbrechen des Reiches Gottes, die Chance zu Veränderung und Umkehr gegeben ist.

Schöpfung als Lebensraum

In den Hoffnungsbildern der Evangelien wird die Natur «zum Spiegel der Güte Gottes» (Samuel Vollenweider), einer Güte, die in der sozialen Schicht damaliger Christusgläubiger als ein paradiesisches Zurverfügungstellen der Gaben der Natur vorgestellt werden konnte: Im himmlischen Jerusalem «sind Bäume des Lebens, die zwölfmal Frucht tragen. Jeden Monat spenden sie ihre Früchte, und die Blätter der Bäume dienen zur Heilung der Völker» (Apk 22,2).

Der Glaube an Gott als den Schöpfer alles Lebendigen erschöpft sich aber nicht in paradiesischen Vorstellungen eines «Goldenen Zeitalters». Er dient dem Menschen zur Orientierung bei seiner Lebensgestaltung (Cilliers Breytenbach). In der Zeit zwischen Ankunft und Wiederkunft des Christus, in der sich das gläubige Christentum bis heute befindet, gilt es, die Schöpfung als Lebensraum zu bewahren. Diese «Zwischenzeit», in der Endlichkeit und Ewigkeit ineinandergreift, hat Albert Schweitzer in seiner Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben entfaltet. Ihr zufolge hat der Mensch auf Gottes Schöpfungshandeln zu antworten, indem er jedem Lebewesen, dem Gott das Leben geschenkt hat, unbedingte Achtung entgegenbringt. Als Verwandelter, als Gerechtgemachter ist der an Christus glaubende Mensch fähig dazu.

Christina Tuor-Kurth ist Leiterin des Instituts für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und Privatdozentin für Neues Testament an der Universität Basel.

Ackerflächen unter Druck

ANTON CANDINAS // **Böden erfüllen viele Funktionen. Sie speichern Wasser und Nährstoffe, beherbergen viele unterschiedliche Lebewesen, welche Reststoffe abbauen und Humus bilden. Böden stellen Fläche für Siedlungen zur Verfügung. Ackerflächen sind die fruchtbarsten Böden der Welt. Sie ernähren die Menschheit. Nur rund 10 % der Landfläche der Erde werden ackerbaulich genutzt. Gemäss Schätzungen der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, FAO, kann dieser Anteil nur noch in begrenztem Umfang erhöht werden. Und genau auf diesen kostbaren Böden lastet der grösste Druck.**

Böden werden für Siedlungszwecke überbaut und gehen damit der Landwirtschaft unwiederbringlich verloren. Rund zwei Millionen Hektaren sind es weltweit pro Jahr. Zum Vergleich: Die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche der Schweiz beträgt rund eine Million Hektaren. Da die Siedlungen fast immer inmitten der fruchtbarsten Böden gegründet wurden, bedeutet ihre Ausdehnung meist den Verlust der produktivsten Böden der Region. Auch in der Schweiz findet diese Entwicklung statt. Jeden Tag geht der Landwirtschaft die Fläche von rund zehn Fussballfeldern verloren. Wäre diese Fläche Ackerland, liessen sich damit rund 60 Menschen ernähren. Effektiv betrifft ein Teil des Verlustes Wald, der in ehemaliges, meist hochgelegenes Weideland eingewachsen ist. Beim grösseren Teil handelt es sich aber um Ackerland und gute Wiesenböden. Um daran zu erinnern, dass wir ohne genügend Ackerland hungern würden, hat die Bodenkundliche Gesellschaft der Schweiz den Ackerboden zum Boden des Jahres 2012 gewählt.

Qualität der Böden ist bedroht

Weltweit gesehen sind Hunderte Millionen Hektaren Böden durch Wasser- und Winderosion, Versalzung, Verdichtung und

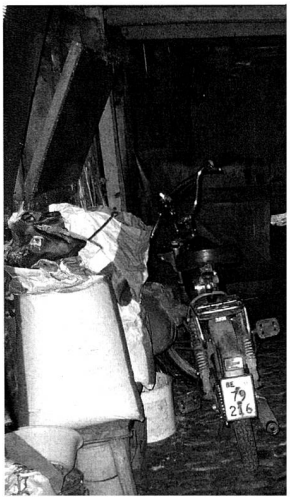
GEMEINDE SIGNAU-SCHÜPBACH

MULTENWEID

21 ha
24 Kühe
6000 Aufzucht-Hühner

NIEDERMATTGRABE

4 ha
5 Kühe, 1 Rind



andere Belastungen bereits schwer geschädigt. Auch in der Schweiz gibt es Bodendegradation. Bei uns spielen vor allem die Wassererosion und die Unterbodenverdichtung eine Rolle. Das genaue Ausmass der Schäden ist nicht bekannt, aber wir wissen, dass beispielsweise einige zehntausend Hektaren Ackerland dem Risiko starker Erosion ausgesetzt sind und jährlich Millionen von Tonnen fruchtbare Erde abgeschwemmt werden.

Nahrung für eine wachsende Bevölkerung

Demgegenüber steht ein ständig grösser werdender Bedarf an Nahrung. Die Weltbevölkerung wächst jährlich um 70–80 Millionen Menschen, was der Einwohnerzahl von Deutschland entspricht. Noch gravierender ist, dass auch in den bevölkerungsstarken Schwellenländern wie China, Indien und Brasilien Hunderte Millionen Menschen der Armut entfliehen und in den Mittelstand aufsteigen können. Das ist zwar erfreulich, hat aber den Effekt, dass auch diese Menschen mehr tierische Nahrungsmittel konsumieren und damit viel mehr Land zu ihrer Ernährung benötigen. Für die Produktion einer Einheit Nahrungsenergie in Form von Fleisch wird rund drei bis acht Mal mehr Fläche benötigt als für die Produktion dieser Einheit in Form von pflanzlicher Nahrung. Solange die Tiere auf Weideland gefüttert werden, das als Ackerland ungeeignet ist, stellen sie keine Nahrungskonkurrenz für die Menschen dar. Anders sieht es aus, wenn den Tieren Getreide und Sojabohnen verfüttert werden. Heute importiert allein die Schweiz jährlich etwa eine Million Tonnen Futtermittel aus dem Ausland, welche zusätzlich zu einigen hunderttausend Tonnen einheimischem Futtergetreide und verschiedenen Nebenprodukten der Nahrungsmittelindustrie bei uns verfüttert werden.

Alle sind gefordert

Die Wirklichkeit ist noch viel komplizierter als hier beschrieben. So wurden die Themen Biomasseproduktion zur Energieerzeugung, die Verluste von Nahrungsenergie durch Ernte- und Lagerschäden sowie die Wegwerfmentalität oder die Verteilproblematik noch gar nicht angesprochen. Dies ist vielleicht ein Grund, warum auch wir in der Schweiz kaum viel an den bestehenden Verhältnissen ändern. Wir verbrauchen weiterhin jede Sekunde einen Quadratmeter fruchtbaren Boden, wir essen pro Kopf weiterhin etwa ein Kilogramm Fleisch pro Woche und wir setzen auch in Zukunft auf leistungsfähige Maschinen in der Landwirtschaft, obwohl das Risiko der Bodenverdichtung damit grösser wird.

Die Landwirtschaftspolitik hat sich – wenigstens ansatzweise – dieser Problematik angenommen. So sollen in Zukunft beispielsweise für nicht überbaute Flächen in Bauzonen keine Direktzahlungen mehr ausgerichtet werden. So sinkt der Anreiz für Landwirte, ihr Land für Einzonungen zur Verfügung zu stellen. Durch gezielte Anreize wird bereits heute eine bodenschonende Bewirtschaftung gefördert. Auf das Konsumverhalten der Bevölkerung hingegen zielt diese Politik nicht. Da ist in erster Linie jede und jeder selbst gefordert.

Anton Candinas, dipl. ing. agr., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Bundesamt für Landwirtschaft, Fachbereich Ökologie.

BÖSCHMATT

8 ha, 9 Kühe
10 Aren Beeren, 10 Aren Gemüse
Ferienwohnung

HÄLESCHWAND

18 ha, davon 10 ha Pachtland
18 Kühe

Gemüsegarten im Niedermattgraben in Signau BE.
Foto: Lukas Schwyn

Signau-Schüpbach ist eine ländliche Gemeinde im Emmental mit 142 Landwirtschaftsbetrieben, die 405 Menschen beschäftigen. Die Gesamtfläche der Gemeinde beträgt 2215 ha, davon sind 1245 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Die Bildreportage von Lukas Schwyn auf den Seiten 6–11 zeigt die Vielfalt der Bauernbetriebe in Signau-Schüpbach. Lukas Schwyn ist Geschäftsführer der Schweizerischen reformierten Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft, srakla, und Gemeindepfarrer in Signau.

Radikales Umdenken nötig

URS NIGGLI // **Um dem Schwinden der Ressourcen entgegenzuwirken, ist ein radikaler Kurswechsel in der Landwirtschaft erforderlich. Eine nachhaltige Landwirtschaft sollte sich zur Suffizienz hin entwickeln. Eine nach ökologischen Kriterien ausgerichtete Landwirtschaft kann deutlich mehr Menschen ernähren als eine industrielle. Doch wir müssen unsere Ernährungsgewohnheiten ändern.**

Der bereits im 18. Jahrhundert für die Forstwirtschaft geprägte Begriff «Nachhaltigkeit» beinhaltete ursprünglich die absolute Regenerationsfähigkeit des Waldes. Leider ist die Landwirtschaft weit davon entfernt, eine so klare Definition der Nachhaltigkeit zu haben. Die Zerstörung der natürlichen Ressourcen nimmt ein immer grösseres Ausmass an. 60 Prozent der für die Menschheit überlebenswichtigen Leistungen der Ökosysteme sind zerstört (Millennium Ecosystem Assessment, www.maweb.org). Die Landwirtschaft zerstört ihre eigenen Produktionsgrundlagen: Zum Beispiel mit dem raschen Verlust an fruchtbarer Erde durch Wasser- und Winderosion, mit der starken Abnahme der Artenvielfalt in und um die landwirtschaftlichen Produktionsflächen, mit verdichteten, zunehmend humusarmen Böden, welche kein Wasser mehr reinigen und speichern können, oder mit der Abnahme von blütenbestäubenden Insekten und Tieren.

Dünger, Öl und Wasser werden knapp

In der Vergangenheit konnten solche Entwicklungen mit technischen Mitteln kompensiert werden. Mehr Energie, mehr Dünger, mehr Bewässerung, mehr Pflanzenschutzmittel oder stärkere Zugmaschinen glichen den Verlust des «Naturkapitals» aus. Ein kurzfristiges Erfolgsrezept, wenn man sieht, wie rasch die Preise für Stickstoff- und Phosphordünger steigen. Auch Süsswasser, zu 70 Prozent für die Landwirtschaft gefördert, wird regional immer knapper. Mit dem fortschreitenden Anstieg der Treibhausgas-Emissionen benachteiligt dies die 40 ärmsten Länder der Welt. All dies sind Gründe, warum der im Jahr 2008 publizierte Weltagrar-Bericht (www.agassessment.org) klarmachte, dass «Business as usual» keine Handlungsoption mehr ist. Der Weltagrar-Bericht fordert zu Recht einen radikalen Kurswechsel in der Agrarforschung, in der Beratung und in den agrarpolitischen Massnahmen.

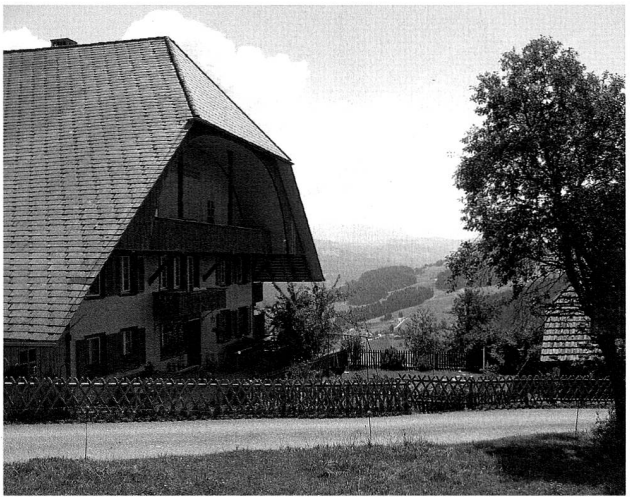
NIEDERMATTGRABEN

7 ha
10 Kühe
60 %-Anstellung bei Sanitärfirma

Fotos: Lukas Wyn

OBERER RAINSBERG

16 ha
14 Kühe
Nebenerwerb: Schweissarbeiten



SIGNAU DORF

8,5 ha
9 Kühe

Agrarökologie fördern

Wie könnte ein solcher Kurswechsel aussehen? Agrarökologie heisst das Zauberwort, da sind sich viele Experten einig. Am konsequentesten ist das Konzept der öko-funktionalen Intensivierung, welches der weltweite Bio-Dachverband IFOAM entwickelte. Hier werden die Natur und die Kreislaufwirtschaft für die Steigerung der Erträge genutzt. Die biologische Landwirtschaft tut dies konsequent, beispielsweise beim Dünger: Die Wiederverwertung tierischer Dünger im Kreislauf eines gemischten Betriebs oder regionaler Kooperationen macht die Landwirtschaft wieder autark und unabhängig von Düngern aus Erdöl und Phosphatminen. Damit wirkt der Biolandbau dem globalen Trend zur Trennung von Viehhaltung und Ackerbau und zur industriellen Spezialisierung entgegen. Der Anbau von Klee in der Fruchtfolge bringt gratis Luftstickstoff in den Boden, erhöht den Humusgehalt und verbessert die Erträge. Des Weiteren nutzen Biobauern auf allen Ebenen die Vielfalt durch attraktive Landschaftselemente wie Hecken, Buntbrachen oder Feldsäume, durch vielfältige Betriebszweige, durch abwechslungsreiche Fruchtfolgen und Mischkulturen. Damit gewinnen Bauernbetriebe die Fähigkeit zurück, flexibel auf klimatische und wirtschaftliche Veränderungen zu reagieren.

Zur Suffizienz hin entwickeln

Lange war die Steigerung der Produktivität ein magisches Wort. Echt nachhaltig wird die Landwirtschaft aber erst sein, wenn sie sich hin zur Suffizienz weiterentwickelt. Das ist eigentlich exakt das, was Biobauern seit vielen Jahrzehnten von der konventionellen und integrierten Landwirtschaft unterscheidet, nämlich dass sie die zukünftige Knappheit bereits heute einkalkulieren. Was die Biobauern freiwillig tun, funktioniert im grossen Stil aber leider nicht. Weltweit werden nur 0,9 Prozent des Landwirtschaftslandes oder 37 Millionen Hektaren biologisch bewirtschaftet. Das klassische Marktversagen ruft nach Massnahmen, wie sie zum Beispiel der Bundesrat mit der Einführung der Direktzahlungen und deren Bindung an ökologische Leistungen vor 20 Jahren erfolgreich einführte. Der grösste Teil der gewaltigen Agrarsubventionen der Industrieländer dient aber noch immer nicht der Ökologisierung, und die Entwicklungsländer können sich solche Zahlungen gar nicht erst leisten.

Das tägliche Brot wertschätzen

Persönlich bin ich sehr optimistisch. Eine nach ökologischen Kriterien ausgerichtete Landwirtschaft kann deutlich mehr Menschen ernähren als eine industrielle. Dies wird auch die Ernährungsgewohnheiten verändern. Statt billige Lebensmittel zur Hälfte in den Müll zu schmeissen, werden wir wieder zu einer hohen Wertschätzung des «täglichen Brotes» zurückkehren. Dass immer mehr Milch und Rindfleisch mit Kraftfutter statt mit Gras produziert wird, ist ein ökologischer, ökonomischer und entwicklungspolitischer Unsinn. Für eine Kuh, die Soja aus Südamerika frisst, wird es in nicht allzu ferner Zukunft keine staatlichen Fördergelder mehr geben. Und eine Landwirtschaft, die die Bodenfruchtbarkeit aufbaut, wird in vielen Ländern der Welt aus Klimaschutzgründen wieder Aufwind haben.

Urs Niggli, Prof. Dr. sc., Agrarwissenschaftler, ist Direktor des Forschungsinstituts für biologischen Landbau (FiBL) in Frick.

SCHÜPBACH DORF

Selbständige Bewirtschaftung des Hofes aufgegeben

FUHREN EMMENMATT

9 ha, davon 4 ha Pachtland
«Event-Stöckli»
Schlafen im Stroh

Interkulturelle Gärten

Fatma mit Kindern bei der Gartenarbeit im Heks-Garten auf dem Mutach-Areal in Bern. Foto: Angela Losert / Heks

ANGELA LOSERT // **Orte der Begegnung sind für das Gelingen von Integration von grosser Bedeutung. Das Projekt «Neue Gärten» zeigt, wie Migrantinnen und Migranten bei ihren Bemühungen, sich im Alltag eigenständig zurechtzufinden und Kontakte zu knüpfen, unterstützt werden können. Für Alleinstehende und Familien ist dies eine Möglichkeit, im neuen Bestimmungsland heimisch zu werden und Wurzeln zu schlagen.**

Seit 2006 pachtet das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz, Heks, an verschiedenen Standorten Gartenareale und ermöglicht es Alleinstehenden oder Familien verschiedener Nationalitäten mit Flüchtlingshintergrund, individuell und gemeinsam Gemüse, Kräuter und Blumen anzubauen. Im Vordergrund stehen die Begegnung und der Austausch. Weiter lernen die Gärtnerinnen und Gärtner den biologischen Anbau kennen. Durch die Produktion und Verwertung der Nahrungsmittel können sie zudem ihre finanziellen Ausgaben verringern. Das Projekt wirkt sich positiv auf die physische und psychische Gesundheit der Teilnehmenden aus. Zentrale Absicht ist, mit den Projektaktivitäten das Vertrauen der Teilnehmenden in ihre eigenen Fähigkeiten zu stärken.

Von «Kohlräbli» bis Ocra-Schoten

In den Beeten wächst, was die Familien für ihre Küchentradition brauchen und im Supermarkt verhältnismässig teuer ist, wie die Küchenkräuter Dill, Koriander, Petersilie oder Pfefferminze, aber auch Spinat, Krautstiele, Tomaten, Gurken, Zucchetti und Kürbisse. Auch experimentieren sie mit für uns exotischen Kulturen wie Ocra-Schoten und der spinatähnlichen arabischen Molokhia. Die Teilnehmenden können eigenes Wissen und Erfahrungen anwenden und mit anderen Menschen teilen sowie unter fachkundiger Anleitung neue Kenntnisse des biologischen Gartenbaus erwerben. Für Kinder werden regelmässig Aktivitäten angeboten. Sie bauen beispielsweise Wildbienenhäuser, pflanzen «Kohlräbli» und lernen auf spielerische Art die Natur und ihre Zusammenhänge kennen.

Garten als Ort der Begegnung

Der Garten bietet als sozialer Treffpunkt über Zäune und Landesgrenzen hinweg eine Vielzahl von wertvollen Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt dient der Garten für viele als Erholungsraum. Er ermöglicht den Familien, welche in verdichteten Wohnquartieren und in häufig zu engen Wohnungen zusammenleben, die Begegnung mit der Natur und der Stille.

Glücksmomente erleben die Gärtnerinnen und Gärtner, wenn die mitgebrachten Taschen für die reichliche Ernte nicht ausreichen und sie einander Erntegeschenke machen können.

Angela Losert arbeitet bei der Heks-Regionalstelle Bern für das Projekt «Neue Gärten Bern».

Geschlechter-Gerechtigkeit

ROMANA BÜCHEL // **Essen müssen wir alle – Frauen und Männer, Kinder und Ältere, Menschen aus dem Norden wie Menschen aus dem Süden. Doch die Produktion, das Sammeln oder Einkaufen und die Zubereitung von Nahrungsmitteln scheint in unseren Augen immer noch überwiegend eine Frauenangelegenheit zu sein. Das Bild der nährenden Mutter, der «Alma Mater», prägt unser Denken und Handeln bis heute. Doch entspricht es auch der Realität?**

Es mutet paradox an, dass Frauen in den meisten Entwicklungsländern zwar die Haupterzeugerinnen und Hauptverarbeiterinnen von Nahrungsmitteln für die Versorgung ihrer Familien sind, gleichzeitig aber fast drei Viertel aller von Armut und damit auch von Hunger betroffenen Menschen weltweit ausmachen. Man schätzt, dass heute die weibliche Hälfte der Weltbevölkerung weniger als einen Hundertstel der globalen Reichtümer ihr eigen nennen kann und sich nur gerade ein Zehntel des globalen Einkommens sowie etwa nur zehn Prozent des landwirtschaftlich kultivierten Landes in Frauenhänden befinden.

Frau aus dem Dorf Sessène in Senegal bei der Arbeit auf dem Gemeinschaftsfeld. Foto: Jean-Claude Gadmer / Fastenopfer

Weniger Hunger dank mehr Gendergerechtigkeit

Es sind meist Männer, die bestimmen, was wo und wann angebaut wird, welche Produkte vermarktet werden und wofür der Ertrag verwendet wird. Frauen bekommen täglich den sogenannten «Gender-Gap» in der Landwirtschaft zu spüren. Dies bezeichnet den ungleichen Zugang von Frauen und Männern zu Ressourcen wie Land, Wasser und Saatgut, aber auch zu landwirtschaftlichem Wissen und zu modernen Technologien. Der 2011 erschienene Bericht der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisationen der Vereinten Nationen, FAO, zeigt eindrücklich auf, dass Frauen in den Ländern des Südens knapp die Hälfte aller landwirtschaftlichen Arbeitskräfte ausmachen. Hätten diese Frauen den gleichen Zugang zu Produktionsmitteln wie Männer, könnten sie den Ernteertrag ihrer Felder um 20 bis 30 Prozent steigern. Damit liesse sich die Anzahl Hungernder weltweit um rund 100 bis 150 Millionen Menschen reduzieren. Mehr Gendergerechtigkeit bedeutet also weniger Hunger – so das Thema der diesjährigen Ökumenischen Kampagne von Fastenopfer und Brot für alle.

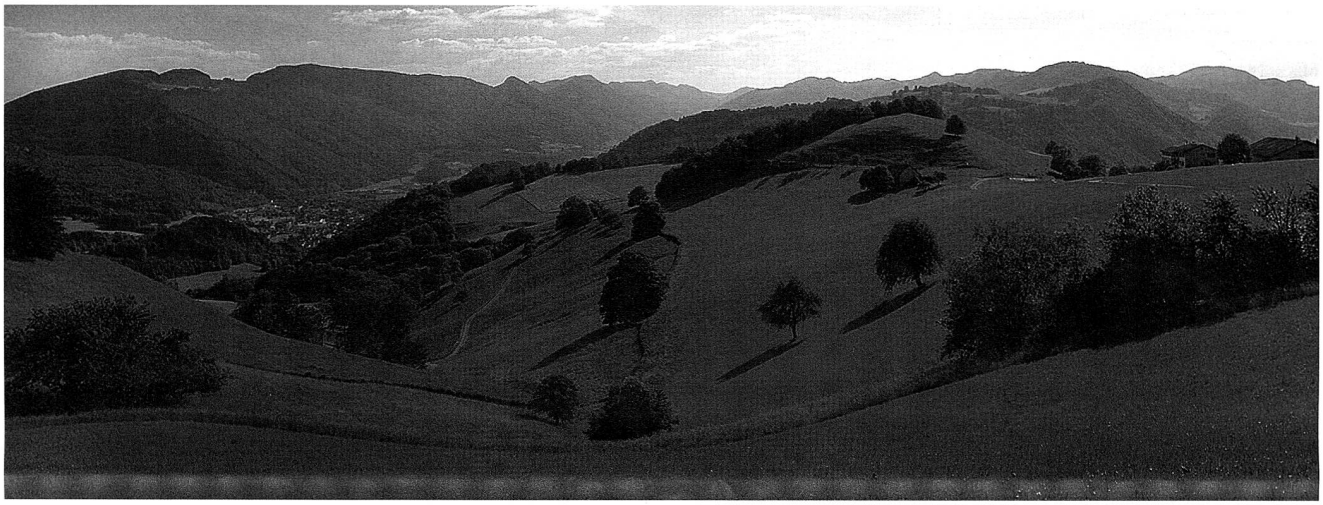
Romana Büchel ist Fachverantwortliche Gender & HIV / Aids sowie Religion & Kultur beim Fastenopfer.

«In unserer Gegend gibt es ein grosses Problem: Wir Frauen dürfen kein Land besitzen. Vom Dorfältesten bekommen wir nur ödes, unwirtliches Land zugeteilt. Wir bearbeiten es dann gemeinsam, bauen Erosionsschutz, düngen, forsten auf und machen das Feld fruchtbar. Aber sobald sich das Land erholt hat und genug Ertrag abwirft, entzieht es uns der Dorfälteste wieder und teilt es einem männlichen Mitglied des Clans zu. Dann fangen wir wieder von vorne an.»

Haoua Ouédraogo, Projektmitarbeiterin Fastenopfer und Mutter, Tikaré, Burkina Faso

Genuss aus der Region

DANIELA FLÜCK // **Der Naturpark Thal im Solothurner Jura setzt auf regionale Produkte. Diese werden unter dem Label «Produkte aus Schweizer Pärken» vermarktet. Das Ziel ist, regionale Kleinbetriebe zu fördern und Arbeitsplätze zu sichern.**



Blick von den Weiden der «Bereten» in Richtung Balsthal. Im Hintergrund ist die typische Hügellandschaft des Solothurner Juras zu sehen. Foto: Naturpark Thal

Das Gute liegt so nah – das trifft auch auf den Naturpark Thal im Solothurner Jura zu. Thal wurde im Jahr 2010 als «Regionaler Naturpark von nationaler Bedeutung» anerkannt. Ein wichtiges Ziel des Parks ist neben der Erhaltung der Landschaft die Förderung von regionalen Erzeugnissen. Als erster Naturpark der Schweiz nimmt Thal bei der Labelvermarktung eine Pionierrolle ein.

Wo Thal draufsteht, ist auch Thal drin

«Regional macht Sinn – denn regionale Produkte stehen für Frische, Qualität und Nähe», sagt Michael Bur. Der Geograf ist Projektleiter für regionale Produkte im Naturpark Thal. Mit viel Engagement setzt er sich sowohl beruflich wie auch in der Freizeit für mehr Wertschöpfung in der Region ein: «Thal und seine Einwohner bieten eine Vielfalt von Spezialitäten wie Männerkäse, Thaler Würste, Rapsöl, Buremehl und Chluser Brot an. Die Kleinbetriebe sind in der Region gut verankert, sichern Arbeitsplätze und bilden Lehrlinge aus. Menschen schätzen authentische Produkte, die sie mit einer Region verbinden können.» Bezüglich Regionalität gibt es kein strengeres Label als die Kennzeichnung «Produkte aus Schweizer Pärken». Dieses garantiert, dass die Rohstoffe zu 75 bis 100 Prozent aus dem Naturpark stammen und auch dort verarbeitet werden. Nicht nur Konsumenten profitieren vom Park-Label, sondern auch die Landwirte erhalten faire Preise für Milch und Fleisch. Durch die Herstellung und den Verkauf am gleichen Ort müssen die Rohstoffe nicht weit transportiert werden, das kommt der Umwelt zugute.

Botschafter aus der Region

Die Vermarktung der regionalen Produkte begann schon vor der Gründung des Naturparks. Die Marke «so natürlich» umfasst alle regionalen Produkte aus dem Kanton Solothurn. Mit dem Park-Label neu dazugekommen ist die überregionale Vermarktung. Heute sind es 25 Produkte, die das Park-Label tragen, 8 davon werden auch in Coop-Filialen der Nordwestschweiz verkauft. Ohne Unterstützung des Naturparks würden Kleinbetriebe kaum über die Region hinaus Aufmerksamkeit erhalten. Dank dem neuen Park-Label kann zum Beispiel die Käserei in Mümliswil, die unter anderem den Männerkäse herstellt, deutlich mehr Käse verkaufen. Mit dem knusprigem Brot, dem Käse und den «chüschtigen» Würsten ist der Naturpark-Tisch schon fast gedeckt, es fehlt nur noch der Most. «Neben den zertifizierten Lebensmitteln sollen in Zukunft auch handwerkliche Produkte und Dienstleistungen ein Label erhalten», strebt Michael Bur an.

Daniela Flück ist Biologin. Sie war von Februar bis April 2012 Praktikantin bei der oeku.

SchöpfungsZeit? oeku!

Rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen den Verein oeku Kirche und Umwelt, der 1986 gegründet wurde. Die oeku hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern.» Sie berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.

Seit 1993 erarbeitet die oeku Materialien für die «SchöpfungsZeit». Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein.

Das Engagement der oeku ist nur möglich dank der Unterstützung durch die Mitglieder, durch Spenden und Kollekten.

Die oeku dankt für jeden Beitrag!

Empfehlungen zur SchöpfungsZeit

Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu, 2007
Wir empfehlen, dass der Zeitraum zwischen dem 1. September und 4. Oktober dem Gebet für den Schutz der Schöpfung und der Förderung eines nachhaltigen Lebensstils gewidmet wird.

Schweizer Bischofskonferenz
Die Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt im liturgischen Kalender, das Thema «Schöpfung» vom 1. September bis 4. Oktober in der Liturgie einzubringen.

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund
Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund empfiehlt seinen Mitgliedkirchen, im Sinne der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung die SchöpfungsZeit zu begehen.

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Die AGCK empfiehlt, die SchöpfungsZeit zu feiern und die Unterlagen der oeku einzusetzen.

agck
Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz
Communauté de travail des Eglises chrétiennes en Suisse
Comunità di lavoro delle Chiese christiane in Svizzera
Cuminanza da lavur da las baselgias cristianas en Svizra

SchöpfungsZeit 2012

Für die Vorbereitung von Gottesdiensten finden sich in der ergänzenden **Arbeitsdokumentation** «Damit Milch und Honig fliessen» Predigtimpulse von Monique Dorsaz und Otto Schäfer, liturgische Texte, Liedvorschläge sowie Ideen für Veranstaltungen, Exkursionen sowie Aktionen mit Kindern und Jugendlichen.

Impulsveranstaltungen finden in Worb BE (14. Juni 2012, 14–16 Uhr) und St. Gallen (21. Juni 2012, 17.15–19.15 Uhr) statt. Weitere Informationen und Anmeldung unter www.oeku.ch

Mit dem Kulturland führt die oeku die **Themenreihe** zu den Lebensräumen weiter, die 2011 mit dem Wald begonnen hat. Weitere vorgesehene Lebensräume sind: Gewässer, Siedlung und Berge.

Unterlagen zu früheren SchöpfungsZeit-Themen und weitere Publikationen können auf der Homepage der oeku (www.oeku.ch) bestellt werden.

Bestellungen

☐ **«Damit Milch und Honig fliessen»:** Arbeitsdokumentation für die Gottesdienstgestaltung	Fr. 12.—
☐ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins	Fr. 5.—
☐ «Bibel – Umwelt – Unterricht»: Handbuch für den kirchlichen Unterricht, 2007	Fr. 44.80
☐ «Klima schützen und Energie sparen»: Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien oeku, Brot für alle, Fastenopfer, Bern 2009	Fr. 12.—
☐ Set Kulturland-Postkarten à 10 Stück	Fr. 5.—

☐ **Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der oeku. Bitte schicken Sie mir Unterlagen.**

Absender: _____

_____

_____

Senden an:
oeku Kirche und Umwelt, Postfach 7449, 3001 Bern
Tel. 031 398 23 45, E-Mail: info@oeku.ch
PC-Konto 34-800-3, IBAN CH72 0900 0000 3400 0800 3
www.oeku.ch

Kulturland in Fehraltorf ZH.
Foto: Claudia Baumberger

«Tragt Sorge zu unserer Erde, seid zu ihr zärtlich und lieb.»
Hildegard von Bingen (1098–1179)

Für ein katholischeres Profil

Der Vatikan erlässt neue Statuten für Caritas Internationalis

Von Thomas Jansen

Rom. – Caritas Internationalis, die Dachorganisation von 165 nationalen Caritasverbänden, untersteht künftig in grösserem Umfang als bislang der Aufsicht des Vatikan. Das legt ein neuer vatikanischer Erlass fest. Der für die katholischen Hilfswerke zuständige Päpstliche Rat "Cor Unum" und das vatikanische Staatssekretariat erhalten demnach weitreichende Kompetenzen.

Um neue Strukturen geht es in dem von Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone unterzeichneten Schreiben nur vordergründig. Letztlich steht hinter den einzelnen Paragraphen des sechsseitigen Schreibens unverkennbar der Wunsch nach einem stärkeren katholischen Profil von Caritas Internationalis. Die "unterscheidende Identität" solle zur vollen Geltung gebracht werden, heisst es in einer vatikanischen Erklärung. Kurzum: Christliche Motivation und kirchliche Bindung müssen deutlicher werden. So hat es Benedikt XVI. seit Beginn seines Pontifikates immer wieder von katholischen Hilfswerken gefordert.

Keine Revolution

Der Erlass stellt keine Revolution dar: Schon 2004 war Caritas Internationalis kirchenrechtlich dem Päpstlichen Rat "Cor Unum" zugeordnet worden. Unter anderem bedurften fortan der Präsident und der Generalsekretär des Dachverbandes der päpstlichen Billigung. Das genaue Verhältnis zu "Cor Unum" blieb damals vage: Der päpstliche Rat solle die Aktivitäten von Caritas Internationalis "begleiten" und "unterstützen", hiess es in dem päpstlichen Schreiben mit dem Titel "Beim letzten Abendmahl".

Alle Abkommen vorlegen

Solche Unklarheiten wurden nun bereinigt: Unter anderem muss künftig jedes Dokument, das Fragen der Glaubenslehre oder Moral betrifft, dem Päpstlichen Rat "Cor Unum" zur Billigung vorgelegt werden. Auch alle Vereinbarungen von Caritas Internationalis mit Nichtregierungsorganisationen oder staatlichen Stellen bedürfen nun der Genehmigung durch den Vatikan. "Cor Unum" entsendet ferner künftig eigene Vertreter mit Rederecht zu allen Versammlungen der Organe von Caritas Internationalis bis hin zur regionalen Ebene.

Das Verhältnis zwischen dem Vatikan und dem Dachverband galt seit längerem als schwierig. So verweigerte der Vatikan im Mai 2011 der Generalsekretärin Lesley-Anne Knight das "Nihil obstat" für eine Wiederwahl. Eine offizielle Begründung gab es nicht. Medien kolportierten, das mangelnde Eintreten der Britin für ein katholisches Profil sei der Grund.

Auch wirtschaftlich war es um Caritas Internationalis nicht zum Besten bestellt. Zwar ist der Haushalt 2011 mit knapp vier Millionen Euro (rund 4,8 Millionen Franken) ohnehin nicht sehr gross – die Organisation ist in erster Linie für die Koordinierung von Hilfsaktionen und Entwicklungsprogrammen auf weltkirchlicher Ebene zuständig. In den beiden vergangenen Jahren wies der Haushalt jedoch jeweils ein Defizit auf. Der Päpstliche Rat "Cor Unum" erhält nun die Aufgabe "eine gewissenhafte und transparente Verwaltung" der Finanzen zu gewährleisten.

Schritt zur Modernisierung

Der Präsident der Dachorganisation, Kardinal Oscar Andres Rodriguez Maradiaga, begrüsste die Neuordnung am Mittwoch: "Dies ist ein Tag der Freude und der Hoffnung für Caritas Internationalis", sagte er. Es handle sich um einen Schritt zur Modernisierung der karitativen Arbeit.

Einen unmittelbaren Einfluss auf die Arbeit der nationalen und diözesanen Verbände hätten die neuen Statuten nicht, schreibt der "Osservatore Romano". Es folgt ein freundlicher Fingerzeig für die Bistümer und Bischofskonferenzen: Das Dokument könne jedoch eine "wertvolle Hilfe" für eine Überarbeitung der jeweiligen Statuten auf nationaler und diözesaner Ebene sein.

Kritik aus Frankreich

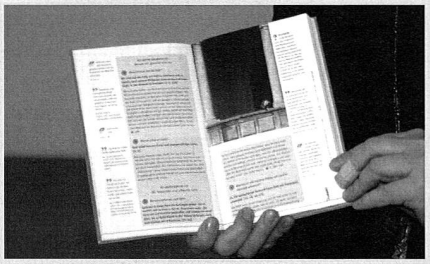
Der Präsident von Caritas Frankreich, Francois Soulange, hat den Erlass als "eine Form der Übernahme" durch den Vatikan kritisiert. Die Autonomie der Organisation werde dadurch stark eingeschränkt, sagte er.

Das Exekutivkomitee von Caritas Internationalis will sich während seiner nächsten Vollversammlung Mitte Mai mit der vom Vatikan verfügten Neuordnung befassen. Das kündigte der Generalsekretär Michel Roy an. (kipa)

Kurz & knapp

Finanzen. – Der Ökumenische Rat der Kirchen mit Sitz in Genf hat das Defizit seiner Pensionskasse ausgleichen können. Eine Deckungslücke in der Pensionskasse von knapp 30 Millionen Franken hatte den Weltkirchenrat in finanzielle Bedrängnis gebracht. (kipa)

Youcat. – Der Augsburger Bischof Konrad Zdarsa hat in Augsburg das



neue "Youcat-Zentrum" eingeweiht. Von dem Laden aus sollen junge Katholiken vor allem mit Hilfe des Internet vernetzt werden, um eine "weltweite Lernbewegung des Glaubens" zu bilden. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Einsiedeln. – Für die Restaurierungsarbeiten 2013 bis 2022 des Klosters Einsiedeln will die Schwyzer Regierung

dem Kantonsrat einen Kredit von acht Millionen Franken beantragen. Die kantonsrätliche Kommission unterstützt die Vorlage. (kipa / Bild: Andrea Moresino)

Kirchensteuern. – Die Zürcher Bevölkerung kann sich zur Kirchensteuerpflicht von Firmen an der Urne äussern. Die kantonale Volksinitiative "Weniger Steuern fürs Gewerbe" ist zustande gekommen. (kipa)

Fahr. – Am 8. September lädt das Kloster Fahr zum Tag der offenen Tür. Dabei soll sowohl über das Leben der Benediktinerinnengemeinschaft als auch über die anstehenden Sanierungsarbeiten informiert werden. Die Klosteranlage mit ihren rund zwanzig Nebengebäuden muss für 20 Millionen Franken saniert werden. (kipa)

Unterstützung für Übergetretene

Papst gibt 230.000 Franken an übergetretene Anglikaner in Grossbritannien

London. – Papst Benedikt XVI. hat umgerechnet rund 230.000 Franken an zum Katholizismus übergetretene Anglikaner in England und Wales überwiesen. Wie das katholische Personalordinariat "Our Lady of Walsingham" auf seiner Internetseite mitteilte, zählt dessen bistumsähnliche Struktur derzeit rund 1.300 Laienmitglieder sowie etwa 60 Priester.

Papst Benedikt XVI. hatte das Personalordinariat 2011 geschaffen, um anglikanischen Christen die katholische Kirchenzugehörigkeit unter Beibehaltung der anglikanischen Tradition zu ermöglichen. Unter anderem die Entscheidung der anglikanischen Kirche, Frauen zum Bischofsamt zuzulassen, hatte zu Protesten unter Gläubigen und zu Austritten geführt. Bislang gibt es zwei Personalordinariate. Nach dem von Walsingham errichtete der Vatikan im Januar ein weiteres in den USA.

Das britische Ordinariat hatte bereits unmittelbar nach seiner Gründung um finanzielle Unterstützung gebeten. Der Leiter und frühere anglikanische Bischof Keith Newton veranschlagt die jährlichen Kosten auf mehr als 1,2 Millionen Franken.

Das Ordinariat muss Seelsorge, Gotteshäuser und Klerus selbst finanzieren. Das gilt auch für die Altersvorsorge der zumeist älteren übergetretenen Geistlichen. In der anglikanischen Kirche hätten sie bis zum Alter von 70 Jahren mit ihren Familien Anspruch auf freies Wohnen sowie auf eine garantierte Pension gehabt. Diese Absicherungen bestehen nun nicht mehr. (kipa)

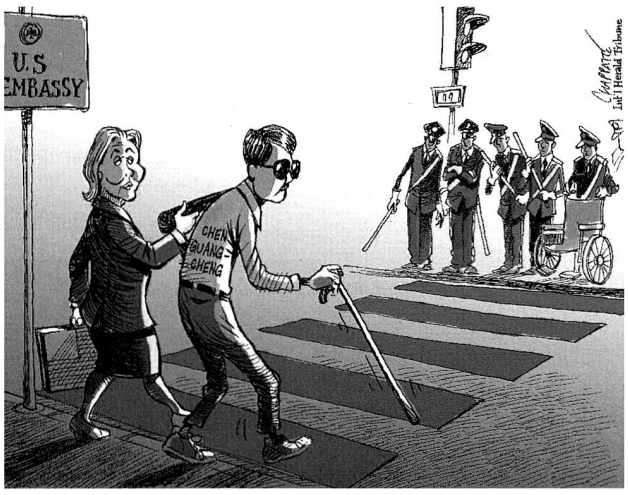
26 neue Schweizergardisten vereidigt

Neu in der Garde sind 16 Deutschschweizer, 5 Romands und 5 Tessiner

Rom. – 26 neue Rekruten der Schweizergarde haben ihren Diensteid auf den Papst abgelegt. Sie schworen – wegen des schlechten Wetters in der vatikanischen Audienzhalle – Benedikt XVI. und seinen rechtmässigen Nachfolgern "treu, redlich und ehrenhaft zu dienen".

Aus der Schweiz war eine Delegation aus dem diesjährigen Gastkanton Luzern unter Leitung von Regierungspräsidentin Yvonne Schärli angereist. Unter den Ehrengästen waren auch der vatikanische Ökumeneverantwortliche Kardinal Kurt Koch sowie Bischof Pier Giacomo Grampa und der Bischof von Basel, Felix Gmür. Zuvor hatte Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone im Petersdom eine Messe mit den Gardisten und ihren Angehörigen gefeiert. In seiner Predigt hob Bertone hervor, dass das Eintreten für die Botschaft Jesu auch in der heutigen Welt Mut erfordere. Die gegenwärtig rund 110 Mann zählende Schweizergarde bewacht die Päpste und ihren Palast seit 1506. (kipa)

Zeitstriche



Menschenrechte. *– Die US-Aussenministerin Hillary Clinton hilft bei ihrem China-Besuch dem blinden Dissidenten Chen Guang-Cheng über die Strasse – und überbringt ihn dabei der chinesischen Obrigkeit. Karikatur von Chappatte. (kipa)*

Daten & Termine

12. Mai. – An einer "Zukunftskonferenz" wollen rund 150 Deutschschweizer Leiterinnen und Leiter von Jungwacht Blauring Schweiz (Jubla) in Luzern Visionen und Strategien "für eine nachhaltige Zukunft" entwickeln. Dies geschieht vor dem Hintergrund starker gesellschaftlicher Veränderungen, die beim zweitgrössten Kinder- und Jugendverband der Schweiz zu sinkenden Mitgliederzahlen führen. Die Jubla macht drei zentrale Aspekte in der neuen gesellschaftlichen Situation aus: die Zusammensetzung der Bevölkerung, die sich aufgrund von Migration und Integration verändert, neue Familienbilder sowie ein verändertes Freizeitverhalten der Kinder und Jugendlichen. (kipa)

Die Zahl

201. – Im Jahr 2011 waren 201 Personen an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern eingeschrieben. 90 davon studierten katholische Theologie, während 76 ihre Ausbildung am Religionspädagogischen Institut (RPI) machten. Die übrigen 35 verteilten sich auf die Fächer Religionslehre, Religionspädagogik, Kirchenmusik oder studierten auf dem Dritten Bildungsweg. Mit 44 Frauen und 46 Männern war das Geschlechterverhältnis bei den Theologiestudenten ausgeglichen, während am RPI die 53 Frauen gegenüber den 23 Männern klar überwogen.

Im Jahr 2010 studierten 214 Personen an der Theologischen Fakultät, 2009 waren es mit 201 gleich viele wie 2011. Und auch in den Jahren 2007 und 2008 bewegten sich die Zahlen mit 203 beziehungsweise 207 Studierenden in ähnlicher Grössenordnung. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Petra Mühlhäuser
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

chen Storys über Moralvorstellungen und üben mit sich selbst eine Art innere Befragung: Wärest du zu einer solchen Tat fähig, unter welchen Umständen, was würdest du tun, wie würdest du dich als Opfer verhalten, wie würdest du dich dem Täter gegenüber verhalten usw.? Das kollektive Verarbeiten von fürchterlichen Meldungen, die man gerne liest, mit einem gewissen Schaudern oder gar mit Abscheu, erlaubt den Menschen moralische Orientierung.

Menschen sind stets auf der Suche nach dem richtigen Weg in ihrem Leben. Und gleichzeitig immer wieder versucht, die Grenze zu überschreiten, vom guten Pfad abzuweichen. Die «Faits divers» berichten von Grenzüberschreitungen, von Missetaten, von schrecklichen Ausrutschern, Abstürzen, furchtbaren Taten ..., von Menschen, die vom richtigen Pafd abgekommen sind. Jeder Bericht über ein Verbrechen erlaubt es dem Leser, sich selbst wieder zu orientieren, wieder auf den richtigen Weg zu finden.

Wer jetzt an die Gleichnisse Jesus denkt, der ein prima Erzähler war und immer einen Stoff zur Hand hatte, um ein moralisches oder philosophisches Problem bildlich und dramatisch darzustellen, liegt nicht falsch. Die «Faits divers» haben heute weitgehend die Funktion der biblischen Gleichnisse.

Was waren denn diese Geschichten von der Heilung eines Lahmen und eines Blinden, die Geschichte von der drohenden Steinigung einer Ehebrecherin, der Zoff mit den Geldwechslern im Tempel anderes als «Faits divers », Storys aus der Rubrik Sensationen, Unglücksfälle und Verbrechen?

Wer ist am Drücker?

Nur, wer zieht die Schlussfolgerungen? Meistens die Journalisten selbst, in einem wuchtigen, populistischen, oder, wenns gut kommt, differenzierten Kommentar, oder es werden jeweils sogenannte Experten gefragt: Juristen, Psychologen, Erzieher, Strafrechtsprofessoren, Politiker. Und selten Priester, Theologen ... «Là, il y a aussi une place à prendre», würde ich mal sagen. Vielleicht nicht an vorderster Front, ich will jetzt nicht fordern, dass der «Blick»-Chefredaktor immer ein Priester sein muss, aber wenn zum Beispiel «Der Club», «Infrarouge» oder «Zone d'ombre» oder andere Diskussionsmagazine über ein aktuelles Verbrechen oder Drama diskutieren, sollte ein Kirchenmann dabei sein. Und: Welcher Seelsorger predigt heute noch so wie Jesus Christus, indem er von einem aktuellen «Fait divers» oder Skandal ausgeht, die Story bildhaft erzählt, dann einordnet und den geeigneten Kommentar dazu abgibt, Orientierung bietet?

Kommen wir zum Bereich des «People-Journalismus», über den Sie vielleicht auch nur die Nase rümpfen, ohne näher hinzusehen und zu beobachten, was hier eigentlich los ist. «People» sind Menschen, die aus der Menge herausragen, sogenannte Prominente, die wir zu kennen glauben, weil sie uns von den Medien, das heisst in erster Linie vom Fernsehen, in die gute Stube gebracht werden. Und damit unsere Neugier wecken. Worauf ? Wofür interessiert sich der Mensch am meisten? Für andere Menschen und dafür, wie andere Menschen leben. Und in welchen Momenten des Lebens interessiert sich der Mensch am meisten für andere Menschen? Immer, wenn der andere eine entscheidende, emotional starke Etappe des Lebens erlebt: Geburt, Examen, Verlobung, Hochzeit, Kindersegen, Unfall, Scheidung, Verbrechen, Prozess, Krankheit, Tod. Wir brauchen diese Teilnahme am Schicksal der andern.

Die Fragen der Menschen als Chance

Auch, wiederum, um uns selbst einzuordnen, uns selbst zu hinterfragen, ob wir eigentlich auf dem richtigen Weg sind. Warum am Beispiel der Prominenten? Weil viele Menschen, fast die Mehrheit der Menschen, vereinsamt. Sie nehmen an keinem Dorf- oder Vereinsleben mehr teil, die Familie ist ebenfalls aufgelöst, und der Nachbar existiert nur noch als Briefkasten. «People»-Journalismus ist nichts anderes als menschliche Nachrichten aus der Nachbarschaft, aus dem Dorf. Da die Nachbarschaft nicht mehr existiert, wurde sie ersetzt durch die Prominenz. Sie ist das Ersatzdorf. Und die menschlichen Nachrichten, die uns interessieren, drehen sich meistens um Familienfragen, um Liebe, um Geld und um Glauben. Wir interessieren uns zwar auch für die grossen künstlerischen, politischen, wissenschaftlichen oder wirtschaftlichen Leistungen der Prominenz, aber unsere Neugier richtet sich letztlich auf den Menschen, auf das simple Menschsein: Was verstehen wir schon von den finanziellen und wirtschaftlichen Kompetenzen eines Dominique Strauss-Kahn? Nicht viel. Aber wir haben fast alles verstanden über sein Sexleben, die Beziehung zu seiner Frau, wir sind fasziniert von Anne Sinclair, die zu ihrem Mann stand, obschon er sie tausendmal betrogen hat.

Es ist eine Geschichte von Moral, von Gut und Böse. Von menschlichen Fehlern und von Vergebung. Natürlich ist die People-Presse eine reine Ersatzbefriedigung für echte Teilnahme an echten Menschen, die wir wirklich kennen und auch berühren können. Aber der Erfolg der People-Presse ist auch ein Hinweis darauf, dass die Menschen ein riesiges Bedürfnis nach Gemeinschaft, nach Anteilnahme haben. Teilnahme an gemeinschaftlich erlebten Zeremonien, Höhepunkten im Leben eines andern.

Früher war die Kirche der Ort dieser Gemeinschaftserlebnisse. Heute zeigen Umfragen, dass die Menschen für eine Hochzeit, eine Taufe, eine Beerdigung gerne wieder eine Zeremonie hätten und einen räumlichen Rahmen, den eigentlich nur Kirchen bieten können, sie möchten in die Kirche gehen, weil sie dieses starke Bedürfnis nach Kommunion haben,

EINE KRITISCH-KONSTRUKTIVE AUSSENSICHT

aber sie sagen auch «In die Kirche ja, aber ohne die Kirche, Glauben ja, aber ohne Priester, Gott ja, aber ohne Vatikan». Das ist eine schlimme Diagnose. Das ist eine Katastrophe. Aber das kann auch als Chance interpretiert werden. Auch hier: «Il y a une place à prendre.»

Die Macht der Bilder

Über die Zeremonien kommen wir zum Bild. Wir leben eigentlich in einer vorreformatorischen Zeit, das Bild dominiert wieder, es fasziniert, es wird als Ikone angebetet, selbst Kinderzimmer sind vollgepflastert mit Ikonen von Stars, die die Kinder verehren. Das Fernsehen hat das Bild zum vordergründigen Elemente der Information erhoben, die Vermittlung von Nachrichten, aber auch die Unterhaltungssendungen; das Bild stellt das Fernsehen in einen Rahmen, dem eine Verwandtschaft zur religiösen und kirchlichen Ikonographie und Szenografie nicht abgestritten werden kann: Es ist eine bunte Mischung aus Verkündigung von Botschaften, Musik, Bildern, Lichteffekten.

Nicht von ungefähr nennen auch die Fernsehleute selbst die Tagesschau, das Journal, die immer zur gleichen Tageszeit die Familien vor dem Fernseher versammeln, «die grosse Messe». Und die Moderatoren dieser Messen werden verehrt wie die Verkünder einer höheren Wahrheit, wie Priester. Und es ist wie in einer katholischen Messe: Das Gemeinschaftserlebnis, die Kommunion vor dem Fernseher, ist in vielen Familien fast wichtiger als der Inhalt, die Aufnahme der Information. Meistens können Fernsehzuschauer nicht korrekt wiedergeben, wovon wirklich die Rede war. Es ist ein quasi-religiöses innerfamiliäres Zeremoniell, das sich da vor diesem Altar des Medienzeitalters abspielt. Ich will damit nur sagen, dass eine Messe von der Form und vom Inhalt her eher etwas Modernes ist. Sicher moderner als ein protestantischer Gottesdienst. Auch hier stellt sich nur die Frage, wie bringt man die Leute im Fernsehzeitalter in die Messe oder wie bringt man die Messe ins Fernsehen?

Fehlende Präsenz der Kirche

Jetzt könnten wir noch über modernes Marketing reden. Warum kriege ich dauernd Post von Versicherungen, von Swisscom, von Banken und Hilfswerken und nie eine Einladung der Kirche? Oder wenigstens ein Dankesschreiben dafür, dass ich die Kirchensteuer zahle? Irgendein Signal? Und wir könnten darüber reden, wen wir auf dem Marktplatz antreffen: politische Parteien, Bettler, Junkies, Musiker, Vertreter von Falun Gong, von der Heilsarmee, von Hare Krishna. Aber ich habe noch nie an einem Stand der katholischen Kirche einen heissen Tee serviert bekommen. Ich würde bei DIESEM Stand sicher nicht vorbeigehen. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Peter Rothenbühler

Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte – Generalversammlung

Am Samstag, 21. April 2012, versammelte sich eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern zur Jahresversammlung der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte im Zunfthaus zu Wirthen in Solothurn. Präsident Prof. DDr. Mariano Delgado (Freiburg) hatte die Freude, Bischof DDr. Felix Gmür zu begrüssen, der ein paar besinnliche Worte zur Versammlung sprach. Der langjährige Chefredaktor des Vereinsorgans «Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte», Prof. em. Dr. Urs Altermatt (Solothurn), hielt einen interessanten Rückblick auf seine mehr als 25-jährige Redaktionstätigkeit. Er hat wesentlich dazu beigetragen, die Zeitschrift für weitere Kreise zu öffnen. Unter ihm hat diese ein eigenständiges Profil gewonnen und sich aktiv in der schweizerischen und internationalen Geschichtswelt behaupten können. Wir danken Urs Altermatt für seinen Einsatz und wünschen ihm ein geruhsames «otium cum dignitate».

An der anschliessenden Generalversammlung fanden der Jahresbericht des Präsidenten, der Rechnungsbericht des Kassiers und der Redaktionsbericht von Urs Altermatt einhellige Genehmigung. Leider musste vom Rücktritt des Kassiers, Prof. Dr. Francis Python (Freiburg), der auf Ende des Sommersemesters altershalber an der Universität Freiburg emeritiert wird, Kenntnis genommen werden. Für ihn wird zukünftig Prof. Dr. Markus Ries (Luzern) die Finanzen betreuen. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig für eine neue Amtsdauer wiedergewählt. Als neue Chefredaktorin konnte Frau Dr. Franziska Metzger, bisherige Redaktionsassistentin, gewonnen werden. Aus der Redaktionskommission traten Prof. Dr. Dr. h. c. Agostino Paravicini Bagliani (Lausanne) und Dr. Fabrizio Panzera (Bellinzona) zurück. Sie wurden durch Prof. Dr. Bernard Andermatten (Lausanne) und Dr. Lorenzo Planzi (Minusio) ersetzt.

Am Nachmittag referierte Frau Virgine Dufour in einem Kurzreferat über die «Groupes charismatiques catholiques 1970 en Suisse romande». Anschliessend begaben sich die Vereinsmitglieder in die nahe gelegene St.-Ursen-Kathedrale, wo Karl Heeb, Kirchgemeindepräsident von Solothurn, über den verheerenden Brandanschlag auf die Bischofskirche vom Januar 2011 berichtete und die umfangreichen Renovationsarbeiten erläuterte. Die aufwendige und finanziell anspruchsvolle Renovation geht gut voran. Die Generalversammlung 2012 fand mit dieser eindrücklichen Besichtigung einen gelungenen Abschluss. Die nächste Generalversammlung findet am 13. April 2013 in Freiburg i. Ü. statt.

Alois Steiner

AMTLICHER TEIL

BISTUM

ALLE BISTÜMER

Katholischer Medienpreis 2012
Auszeichnung des Films «Hunger – Genug ist nicht genug» von David Syz
Der von der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischofskonferenz verliehene Katholische Medienpreis geht dieses Jahr an David Syz, ehemaliger Staatssekretär für Wirtschaft, für seinen Film «Hunger – Genug ist nicht genug» (Regie Christian Neu).
David Syz' Film steht in der besten Tradition des Dokumentarfilms. Es gelingt ihm, komplexe Zusammenhänge verständlich darzustellen: Warum leiden so viele Menschen Hunger, obwohl weltweit mehr als genug Nahrung produziert wird? Welche Rolle spielen Spekulation und Subventionen? Und was müsste geschehen, damit alle Menschen zu essen haben? «Hunger – Genug ist nicht genug» wurde am Sonntag, 29. April 2012, 10 Uhr, im Rahmen der «Sternstunden Religion» vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt (anschliessend Diskussion in der «Sternstunde Philosophie»). Der Film war dann während sieben Tagen unter www.sendungen.sf.tv/sternstunden/ online abrufbar.
Unter der Vielzahl der Vorschläge zum Medienpreis nominierte die Jury noch folgende Arbeiten für die Endausscheidung und möchte sie lobend erwähnen:
Die TV-Reportage «Respirer l'odeur du ciel» (RTS) über den verunglückten Extrembergsteiger Erhard Loretan sowie den Blog der Kipa-Korrespondentin in Israel/Palästina, Andrea Krogmann, «(Un)Heiliges aus dem Heiligen Land» (http://kipa-in-jerusalem.blogspot.com).
Die Jury freute sich ausserdem über die vielen Initiativen in den neuen Medien, die im Rahmen der Ausschreibung zum Medienpreis eingereicht wurden. Der Katholische Medienpreis ist mit 4000 Franken dotiert. Zeit und Ort der öffentlichen Preisverleihung werden später bekannt gegeben.

Good-News-Preise 2012
In Ergänzung zum Katholischen Medienpreis verleihen die katholischen Medieninstitutionen 2012 erstmals sprachregionale «Good-News-Preise», die mit je 1000 Franken dotiert sind. Damit werden Personen oder Initiativen ausgezeichnet, die positive Schlagzeilen in den Medien bewirkt haben.
Der Good-News-Preis für die Deutschschweiz geht an Sandra Rupp Fischer, Initiantin des Kirchenklangfestes «cantars 2011» – stellvertretend für alle, die sich für dieses Projekt engagiert haben. Der Kirchenmusikverband Bistum Basel feierte mit «cantars» sein 125-jähriges Bestehen. «cantars» zählte 8000 Mitwirkende, darunter 1000 Kinder und Jugendliche (www.cantars.org).
Der Good-News-Preis für die Romandie geht an Schwester Claire-Marie Jeannotat. Die 89-jährige Ordensfrau ist regelmässige Bloggerin der Westschweizer Tageszeitung «24heures» (Katutura – clairemarie.blog.24heures.ch). In ihren engagierten Texten setzt sie sich für eine gerechtere Welt und eine erneuerte Kirche ein.
Der Good-News-Preis für die italienische Schweiz wird zu einem späteren Zeitpunkt bekannt gegeben.
Die katholische Kirche feiert am 20. Mai 2012 den Mediensonntag. Die Kollekte dieses Sonntags ist für die kirchliche Medienarbeit bestimmt.
Weitere Informationen zu Medienpreis und Good-News-Preisen bei Simon Spengler, Sekretär der Kommission für Kommunikation und Medien; Telefon 026 510 15 28, 079 667 27 75, E-Mail simon.spengler@bischoefe.ch, Homepage www.kommission-medien.bischoefe.ch/katholischer-medienpreis

BISTUM BASEL

Ausschreibungen
Die neu errichtete *Stelle eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin Bereich Bildung* 80% der Fachstelle kirchlicher Dienste beider Basel wird per 1. Oktober 2012 oder nach Vereinbarung für einen Priester, Diakon oder Laientheologen/eine Laientheologin ausgeschrieben. Eine Bewerbung als Stellenleiter/Stellenleiterin der Fachstelle (20%) ist möglich (siehe Inserat).
Die neu errichtete *Stelle eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin Bereich Diakonie* 80% der Fachstelle kirchlicher Dienste beider Basel wird per 1. Oktober 2012 oder nach Vereinbarung für einen Priester, Diakon oder Laientheologen/eine Laientheologin ausgeschrieben. Eine Bewerbung als Stellenleiter/Stellenleiterin der Fachstelle (20%) ist möglich (siehe Inserat).
Die neu errichtete *Stelle eines Mitarbeiters/einer Mitarbeiterin Bereich Ökumene* 70% der Fachstelle kirchlicher Dienste beider Basel wird per 1. Oktober 2012 oder nach Vereinbarung für einen Priester, Diakon oder Laientheologen/eine Laientheologin ausgeschrieben. Eine Bewerbung als Stellenleiter/Stellenleiterin der Fachstelle (20%) ist möglich (siehe Inserat).
Interessenten melden sich bitte bis zum 31. Mai 2012 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Stellenausschreibung
Die Pfarrei *S. Vintschegn in Vella* (Pleif) wird auf den 1. November 2012 zur Neubesetzung durch einen Pfarrer ausgeschrieben. Mit der Übernahme der Pfarrei Vella ist die Pfarradministratur der Pfarreien Cumbel-Peiden, Morissen, Degen, Vignon, Camuns, Surcasti und Tersnaus verbunden.
Interessenten sind gebeten, sich bis zum 8. Juni 2012 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Im Herrn verschieden
Fridolin Gasser, Pfarrresignat, Zizers
Der Verstorbene wurde am 3. August 1916 in Ibach bei Schwyz geboren und am 7. Juli 1940 in Chur zum Priester geweiht. Er arbeitete von 1940 bis 1945 als Kaplan in Kerns. Von 1945 bis 1947 war er Arbeiterseelsorger in Ingenbohl. Von 1947 bis 1955 übernahm er die Pfarrverantwortung in Uster. Den Dienst als Bruderklausenkaplan in Sachseln versah er von 1955 bis 1963. Von 1963 bis 1969 amtete er als Pfarrer von Lungern und von 1970 bis 1978 als Seelsorger im Limmattalspital in Schlieren. Während den Jahren 1979 bis 1984 diente er als Kaplan in Küssnacht am Rigi. Von 1984 bis 1998 war er Spiritual im Kloster St. Peter am Bach in Schwyz. 1998 trat er in den Ruhestand und wohnte im Johannesstift in Zizers (GR), wo er im Alter von 95 Jahren starb. Die Beerdigungsfeier fand am Freitag, 4. Mai 2012, in der Pfarrkirche in Schwyz statt.
Chur, 4. Mai 2012

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden
Paul Brunschwiler, Pfarrer i. R., Waldkirch

Paul Brunschwiler, Pfarrer i. R., ist in der Nacht auf Dienstag, 24. April 2012, zu seinem Schöpfer heimgekehrt. Paul Brunschwiler wurde am 2. November 1932 in Niederuzwil geboren. Er studierte in Fribourg Theologie und wurde am 2. April 1960 in der Kathedrale von St. Gallen zum Priester geweiht. Seine erste Stelle als Kaplan trat Paul Brunschwiler in Diepoldsau an, Ende 1963 berief ihn die Pfarrei Appenzell zum Kaplan, ab 1966 war er erster Kaplan im Innerrhoder Hauptort. Paul Brunschwiler fühlte sich bald heimisch in Appenzell, und der Abschied im Dezember 1973 fiel ihm nicht leicht. Er war zum Pfarrer von Waldkirch gewählt worden, wo er bis ins Jahr 2003 segensreich wirkte. Von 1981 bis 1989 war Paul Brunschwiler Dekan im Dekanat Gossau. In Niederwil und Bernardzell übernahm er während Vakanzen die Aufgaben eines Pfarradministrators a. i. Der Auferstehungsgottesdienst wurde am Montag, 30. April 2012, in Waldkirch gefeiert.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Caecilian Koller, Kapuziner

Br. Caecilian wurde am 1. Juli 1918 in Wil (SG) geboren. Er trat 1939 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 2. Juli 1944 in Solothurn zum Priester geweiht. Er begleitete zuerst örtliche Franziskanische Laiengemeinschaften (Dritter Orden). Er hielt an die hundert Volksmissionen. Ab 1966 amtete er auch als Guardian (Wil, Appenzell, Rapperswil).

Von 1981 bis 2006 betreute er die Wallfahrtskirche St. Gallen-Heiligkreuz und wirkte als regionaler Schwesternseelsorger (Tübach, Notkersegg, Wattwil und Wurmsbach). Er starb in der Nacht vom Ostersonntag 2012.

Viele Menschen sind und bleiben ihm dankbar dafür, dass er ihnen Mut und Freude am Glauben vermittelt hat. R. I. P.

Portal kath.ch Gratisinserat
Das Internetportal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

BÜCHER

Jesus – der Christus

Hans Küng: Jesus. (Piper Verlag) München 2012, 304 Seiten.

Das neue Buch von Hans Küng ist im Kern ein altes, und er sagt es auch gleich: Es bringt Ausschnitte aus dem grossen Werk «Christ sein» von 1974, das über 800 Seiten zählt, mit allen Belegstellen. Die Kürzung ist sehr geschickt vorgenommen, die hohe didaktische Begabung Küngs wird noch deutlicher in Text-Gliederung und Schriftwahl. Etwas plakativ grenzt er sich gegen Joseph Ratzinger ab, v. a. gegen dessen (bald) drei Jesus-Bände. In der Tat, man könnte den Gegensatz, ebenfalls plakativ, so kennzeichnen: Ratzinger verkündet den Gott Jesus Christus, Hans Küng den Menschen Jesus Christus. Wird Küng deswegen zum Häretiker? Da ist es angezeigt, das ganze Buch sehr sorgfältig zu lesen – und bei weiterführenden Fragen halt doch wieder zum alten Wälzer zu greifen.

Was ganz unabweisbar ist, das ist die Tatsache, dass Jesus nicht irgendwie im Zentrum von Denken und Glauben des Schweizer Theologen steht, sondern als absolut massgebende Person in höchster Einzigartigkeit geschildert wird und mithin über allen irgendwie vergleichbaren «Religionsstiftern» steht, wobei er selber ja gar keine neue Religion gestiftet hat! Er hat «nur» das Gottes Reich verkündet, aber in der Sendung durch den Vater stehend, und hat so auch den schimpflichen Tod auf sich genommen. Aber das Ostereignis (nicht ein historisch messbares Geschehen, sondern ein Glaubensereignis) hat die «Bewegung» Jesu ausgelöst, die bis heute weiter geht. Aus der Nähe besehen, verlangt die Anerkennung von Jesu schlechthin überragender Persönlichkeit und Wirksamkeit in der Argumentation Küngs eine eher tiefere Glaubenszustimmung als die heute noch gängigen, aber terminologisch für die meisten Christen kaum mehr nachvollziehbaren früheren Festlegungen (Definitionen). Küng jedoch ist Schritt für Schritt klar und eingängig. Ich warte aber immer noch auf einen Theologen, der auch das früher Geglaubte und zum Glauben Vorgestellte in neuer Weise sagt, so dass es als zum Kern des Glaubens gehörend einsichtig würde. Ich bin nicht sicher, ob die Glaubens-Entwicklung der ersten Jahrhunderte ein Abirren von der ursprünglichen Botschaft ist, doch wohl eher eine zeitbedingt notwendige Weiter-Entwicklung, die heute wieder umgeschrieben werden müsste. Mit andern Worten: Die um den Glauben Bemühten haben nichts erfunden, sondern verborgen Enthaltenes entdeckt. Küng hat in seiner Richtung sicher Wegweisendes, doch – wie mir scheint – nicht Endgültiges gesagt.

In die gleiche Richtung zielt eine französische historische Nacherzählung über die Frage, «wie Jesus Gott wurde», d. h. wie er von den zurückhaltenden Berichten der ersten zwei Jahrhunderte zu den umfänglichen christologischen und trinitarischen Umschreibungen bis ins 5. Jahrhundert gelangte, von Frédéric Lenoir verfasst, einem berühmten Religionswisssenschaftler und Medienautor (der u. a. auch in Fribourg bei einem ganz strammen Dominikaner studiert hat und sogar ein paar Jahre in der von ihm gegründeten Gemeinschaft der «grauen Mäuse», wie sie im Volksmund genannt wurden, lebte).[1] Lenoir windet sich aus dem Dilemma zwischen Ein-Gott-Glaube und Glaube an die Trinität mit der Aussage: Gott ist der Unsagbar Eine in seiner Wesenheit, aber Drei in seinen Theophanien: schöpferisch im Vater, als Wort (*Logos*) im Sohn, als Tröster im Geist. Er befürchtet, dass diese Aussagen «une formulation parfaitement hérétique» seien.

Inhaltlich (bezüglich der Christentumsgeschichte) nicht viel anders, aber in den Schlussfolgerungen vorsichtiger ist eine fachwissenschaftliche Studie aus Frankreich.[2] Man sieht, dass die Resultate von Chalkedon 451 nicht schon im ersten und zweiten Jahrhundert vorlagen – kaum andeutungsweise. Das neueste deutsche Buch in diesem Bereich[3] bleibt stumm in diesen entscheidenden Fragen – «aus Platzgründen», wie es heisst. Die strikt historischen Fragen werden behutsam und ausgewogen behandelt, aber man wüsste gerne, in welchem Sinne die ersten Christen und Christinnen Jesus für den Messias-Chrestos, den Menschensohn oder gar den Gottessohn gehalten haben, und wie die Auferstehungserfahrungen (auch nur historisch!) zu deuten sind.

Hans Küng hat den Mut, sich zu exponieren, wir müssen ihm dankbar sein. *Iso Baumer*

[1] Frédéric Lenoir: Comment Jésus est devenu Dieu. (Fayard) Paris 2010, 360 Seiten.
[2] Paul Mattei [Prof. für lateinische Sprache und Literatur in Lyon]: Le christianisme antique. Ier–Ve siècle. (Éd. Ellipses) Paris 2011, 188 Seiten.
[3] Angelika Strotmann [Prof. für NT in Paderborn]: Der historische Jesus: eine Einführung. (Schöningh Univ.-Taschenbücher) Paderborn 2012, 194 Seiten.

Alles ist echt!

Gudrun Griesmayr/Stefan Liesenfeld: Chiara Luce Badana. «Gott liebt mich doch!» Ein kurzes intensives Leben. (Verlag Neue Stadt) München 2010, 64 S., kart. und ill.

Ein anrührendes Buch, ohne alle Sentimentalität: Ein frisches, unkompliziertes Mädchen, 1971 in einem oberitalienischen Dörfchen geboren, wird als 17-jährige Gymnasiastin schwer krebskrank und muss entsetzliche Therapien über sich ergehen lassen, bis sie kurz vor ihrem 19. Geburtstag stirbt. Der zusätzliche Vorname, den die Fokolar-Gründerin ihr gegeben hat (Luce = Licht), trifft voll auf sie zu, sie strahlt Zuversicht, Hoffnung, Mut aus – aber nimmt auch die Verlassenheit und Hoffnungslosigkeit auf sich. Einziges, lang ersehntes Kind ihrer einfachen Eltern möchte sie ihr Leben hingeben, ohne viel Gerede, einfach als schlichte Tat. Viele farbige und einige schwarzweisse Bilder lassen den Leser das Leben nachvollziehen, das 20 Jahre nach dem Tod zur Seligsprechung geführt hat. Da liegt keine Heiligenlegende vor, sondern eine Lebensbeschreibung unserer Zeit, nichts ist ausgefallen, absonderlich, alles ist echt. Danke. *Iso Baumer*

St.-Rita-Feier 2012 Klosterkirche Einsiedeln
Montag, 21. Mai 2012: 14 Uhr Kreuzweg, 17.30 Uhr Eröffnungsgottesdienst, 20 Uhr Abendvortrag; Dienstag, 22. Mai: 9.30 Uhr Festgottesdienst mit Msgr. Peter Bürcher, Bischof von Reykjavik, 14 Uhr «Rosenweihe». Herzliche Einladung an alle Interessierten. Weitere Infos auch über bahora166@bluewin.ch

Autorin und Autoren dieser Nummer
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Walter Müller, Infobeauftragter SBK
Sekretariat SBK, Alpengasse 6
Postfach 278, 1701 Freiburg i. Ü.
walter.mueller@conference deseveques.ch
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Peter Rothenbühler
Tamedia Publications romandes SA
Avenue de la Gare 33
1001 Lausanne
peter.rothenbuehler@sr.tamedia.ch
Simon Spengler, Geschäftsführer
Kommission für Kommunikation und Medien, Sekretariat SBK
Alpengasse 6, Postfach 278
1701 Freiburg i. Ü.
simon.spengler@conference deseveques.ch
Dr. *Alois Steiner*
Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
GV Dr. *Markus Thürig* (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Basel-Landschaft

Bistum Basel
Bistumsregion St. Urs

Römisch-katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt

Fachstelle kirchliche Dienste beider Basel

Die römisch-katholischen Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft ordnen ihre einzelnen kantonalkirchlichen Dienste, die zum Teil auch ökumenisch geführt werden, neu in einer Fachstelle kirchliche Dienste beider Basel. Diese Dienste leisten einen wichtigen Beitrag im breiten Spektrum der pastoralen Arbeit. Vier miteinander verwobene Themenfelder stehen dabei im Vordergrund: Bildung, Diakonie, Spiritualität und Öffentlichkeitsarbeit.

Für das aus 4 Personen bestehende Kernteam der **Fachstelle kirchliche Dienste beider Basel** suchen wir **per 1. Oktober 2012** oder nach Vereinbarung:

Mitarbeiterin/Mitarbeiter
Fachbereich Bildung (80%)
Mitarbeiterin/Mitarbeiter
Fachbereich Diakonie (80%)
Mitarbeiter/Mitarbeiterin
Fachbereich Spiritualität (70%)
Mitarbeiter/Mitarbeiterin
Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit (80%)

Interessiert? Ein detailliertes Stelleninserat finden Sie auf der Homepage der beiden Landeskirchen http://www.kathbl.ch/ oder http://www.rkk-bs.ch oder unter www.kath.ch.

Nähere Informationen über die Zielsetzungen, Leitlinien sowie die Organisation und Steuerung der Fachstelle erhalten Sie bei den Mitgliedern der Steuergruppe, Monika Hungerbühler (061 272 03 54/hungerbuehler.monika@rkk-bs.ch) oder Peter Messingschlager (061 927 93 50/messingschlager@rkk-liestal.ch).

Ihre **schriftliche Bewerbung** richten Sie bitte an: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Postfach 216, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

KLOSTER RICKENBACH
vereinfachen • vertiefen • versöhnen

Endlich ...

entschleunigen, aufatmen, Kraft schöpfen,
sich neu ausrichten ... individuell oder im Rahmen
einer begleiteten AUSZEIT ...

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE SANKT GALLEN

Für die Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald mit Schwerpunkt in der Pfarrei Bruder Klaus-Winkeln suchen wir per 1. Oktober 2012 oder nach Vereinbarung eine/n

Seelsorger/in (Pastoralassistent/in oder Diakon)

Sind Sie eine offene und kommunikative Persönlichkeit mit einer theologischen Ausbildung und haben Interesse an einer abwechslungsreichen und spannenden Aufgabe, dann erfahren Sie mehr auf unserer Homepage: www.kathsg.ch/offene stellen

Katholische Kirche im Lebensraum St. Gallen / Seelsorgeeinheit St. Gallen West-Gaiserwald

RÖMISCH-KATHOLISCHE PFARREI AESCH

Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit gut 4000 Mitgliedern im schönen Weindorf Aesch (BL).
Wir suchen **auf den 1. August 2012 oder nach Vereinbarung**

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten

(60–100%)

Folgende Arbeitsschwerpunkte erwarten Sie:
Religionsunterricht (Sekundarstufe); Jugendpastoral; Präsesamt bei der Pfadi; Liturgie; Caritas; Projekte mit Erwachsenen.
Ein detailliertes Pflichtenheft wird entsprechend der Stellenprozente im Seelsorgeteam erstellt. Dabei besteht die Möglichkeit, einzelne Arbeitsschwerpunkte differenziert zu gewichten.

Wir bieten Ihnen:
- Anstellung und Besoldung nach der Anstellungs- und Besoldungsordnung der röm.-kath. Landeskirche (BL)
- eigenes Büro und zeitgemässe Infrastruktur
- breite Unterstützung durch das Seelsorgeteam
- Mitarbeit von vielen Ehrenamtlichen

Wir erwarten von Ihnen:
- abgeschlossene, theologische Ausbildung
- Sozialkompetenz, Team- und Konfliktfähigkeit
- Freude am Glauben und am Kontakt mit Jugendlichen und Erwachsenen
- eine offene ökumenische Einstellung
- selbständiges, zuverlässiges und initiatives Arbeiten
- Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten

Einen Einblick in unser Pfarreileben finden Sie auf unserer Homepage www.pfarrei-aesch-bl.ch.

Wir freuen uns über einen persönlichen Kontakt:
Auskunft erteilt Pfarrer Bernhard Schibli, Telefon 061 756 91 51, oder E-Mail bernhard.schibli@pfarrei-aesch-bl.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis am **31. Mai 2012** an das Bischöfliche Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn, mit einer Kopie an die Römisch-katholische Kirchgemeinde, Brüelweg 3, 4147 Aesch.

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk

Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

AZA 6002 LUZERN
8702 / 120
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
SKZ 19 10. 5. 2012

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN